OLZ

XLI / 12 DEZEMBER 1938

Levitische Emanzipationsbestrebungen in nachexilischer Zeit.

Von R. Meyer, Leipzig.

In seiner Abhandlung über das Geschichtsbild des chronistischen Werkes[1] hat G. v. Rad die Emanzipationsbestrebungen der Leviten zur Zeit des Chronisten deutlich herausgestellt, ist ja die Chronik selber von der Tendenz beherrscht, die Stellung der Leviten im nachexilischen Judentum zu festigen[2].

Die „Leviten" als Kultuspersonal zweiten Ranges gehen im Prinzip zurück auf das im Gefolge der josianischen Kultusreform entrechtete Landpriestertum Judas[3]. Die Kultuszentralisation hatte es mit sich gebracht, daß die jerusalemische Priesterschaft — die „Söhne Zadoks"[4] — ihre Macht auf Kosten der Landpriester, die ihre Heiligtümer verloren hatten, bereicherten, indem sie — gegen den Willen des Deuteronomiums[5] — ihre Kollegen von den priesterlichen Funktionen im Tempel ausschlossen[6]. Der erste, der die beiden so gebildeten Stände als „Priester" und „Leviten" bezeichnet, ist Ezechiel[7]. In seinem Verfassungsentwurf weist er allein den „Söhnen Zadoks" priesterliche Rechte zu, während sich die „Leviten" mit den niederen Funktionen im Tempeldienst begnügen sollen, die vor der Tempelzerstörung im Jahre 586 v. Chr. von Fremdstämmigen ausgeübt wurden, nämlich Tempelwache und allerlei Hilfsdienste. Der Priesterkodex vertritt die gleiche Anschauung von der Zweitrangigkeit der „Leviten"; sie erscheinen bei ihm als Diener der Priester[8]. Diese Entrechtung der „Leviten", der ehemaligen Landpriester, trug dazu bei, daß sich nur wenige Angehörige dieses Standes nach Wiederaufbau des Tempels dem kultischen Dienste wieder zur Verfügung stellten[1]. Bemerkenswert ist, daß in der frühen nachexilischen Zeit die „Leviten" noch neben den Sängern, Torhütern und Tempeldienern erwähnt werden[2].

Im Laufe der Zeit sind nun, wie die Chronik zeigt, die Tempelsänger und Torhüter in den Stand der Leviten aufgenommen worden, ohne daß wir jetzt noch diesen Vorgang im einzelnen verfolgen können. Insbesondere das Sängeramt[3] hat den Leviten einen starken standespolitischen Auftrieb gegeben; denn mit der Übernahme der Liturgie ist es den Leviten gelungen, in das Zentrum des Kultus vorzudringen und sich am Opfer, das den Priestern vorbehalten war, durch Gesang und Musik zu beteiligen. Bis zu diesem Punkt standespolitischer Emanzipation der Leviten führt uns das chronistische Werk.

Die Folgezeit bis hin zur Zerstörung des zweiten Tempels gibt uns nun einige Anhaltspunkte, aus denen sich ersehen läßt, daß mit der Chronik die Emanzipationsbestrebungen der Leviten noch keineswegs ihr Ende erreicht hatten, standen sie ja immer noch als zweitrangig unter den Priestern.

Ein Hervortreten des heros eponymos Levi und seiner Nachkommen können wir in den Testamenten der Patriarchen und im Buche der Jubiläen beobachten. Hierzu kommen noch einige haggadische Motive, die in der rabbinischen Literatur verstreut sind. Die Aussagen über Levis Herrschaft beschränken sich innerhalb der Testamentsliteratur auf die Testamente Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Dan, Naphtali und im Buche der Jubiläen auf die Kapitel 30—32.

Nach Test. Ruben 6, 5ff. hat Levi die Herrschaft über Israel; es ist gottwidrig, sich gegen dieses Regiment zu erheben. Nach dem Test. Juda 25, 1 geht die Herrschaft Levis derjenigen Judas zeitlich voraus, ein Gedanke, der sich in der Haggada der Rabbinen — Num. rabba 13 zu Num. 7, 13 — ebenfalls belegen läßt. Die Herrschaft Judas gehört also erst einer fernen Zukunft an, Test. Juda 22, 3; Jubil. 31, 18ff. Doch nicht nur zeitlich, sondern auch ideell hat Levi den Vorrang vor Juda.

1) BWANT 4. Folge Heft 3 (1930). — Zur weiteren Literatur und zum gesamten Gegenstand vgl. meinen Artikel Λευίτης in: G. Kittel, Theologisches Wörterbuch zum NT IV (1938), s. v.

2) v. Rad, a. a. O., S. 119.

3) v. Rad, a. a. O., S. 80f.

4) Vgl. hierzu zuletzt K. Budde, Die Herkunft Ṣadoḳ's, ZAW n. Folge 11 (1934), S. 42ff.

5) Vgl. Deut. 18, 1. 6f.

6) 2 Kön. 23, 9; vgl. A. Bertholet — K. Galling, Hesekiel (1936), S. 157.

7) Vgl. Ez. 44, 6ff.

8) v. Rad, a. a. O., S. 90; vgl. Num. 3, 6ff. 11ff.; 8, 19; 18, 3ff.

1) v. Rad, a. a. O., S. 81.

2) Esr. 2, 40ff.

3) v. Rad, a. a. O., S. 98ff.

Dies kommt an den Segnungen, die den Jakobsöhnen zuteil werden, zum Ausdruck. Nach Test. Juda 25, 2 empfängt Levi seinen Segen unmittelbar von Jahwe, Juda dagegen muß sich damit begnügen, daß er vom Engel des Angesichts gesegnet wird; in Abständen folgen dann die anderen Stämme. Als Isaak Levi und Juda segnet, faßt er nach Jubil. 31, 8ff. Levi mit der Rechten, Juda dagegen nur mit der Linken, somit Levis Vorrang vor Juda bekundend[1]. Als einst Levi und Juda einen Wettlauf im Kosmos veranstalten, gewinnt Levi nach Test. Naphtali 5, 3 die Sonne, Juda dagegen nur den Mond[2]. So muß sich auch Juda unter die Herrschaft Levis beugen, Test. Juda 21, 1ff., und wird die Herrschaft beider Stämme geschildert, so geht Levi stets voran, Test. Issachar 5, 7; Test. Dan 5, 4; Test. Simeon 5, 6.

Die Art der Herrschaft Levis ist die des Priestertums. So wird Jubil. 32, 1 von einem Traum Levis berichtet, wonach „sie ihn eingesetzt und zum Priester des höchsten Gottes gemacht hatten, ihn und seine Söhne bis in Ewigkeit“[3]. Eine Sachparallele zu Jubil. 32, 1 stellt Test. Levi 8, 1ff. dar; hier hat Levi eine Vision von seiner Einsetzung zum Hohenpriester mit allen Einzelheiten. Doch nicht nur ideell, auch tatsächlich ist Levi schon Priester gewesen. Auf Geheiß Jahwes hat ihn sein Vater Jakob in Bethel zum Priester eingesetzt; vgl. Jubil. 32, 3ff.; Test. Levi 9, 3ff. Sein Alter bei der Ordination betrug nach Test. Levi 12, 5 neunzehn Jahre.

Der Vorrangstellung Levis entsprechen seine hervorragenden Eigenschaften. Er ist ein Eiferer für die „Gerechtigkeit“. So beklagt er sich nach Test. Levi 2, 2ff., vom Geist der Einsicht begabt, über die Ungerechtigkeit seiner Umwelt. Den Gedanken von Levis Gerechtigkeit kennt auch die Damaskusschrift (ed. Rost) 6, 10. Ebenso haben sich auch in der rabbinischen Literatur Motive dieser Art erhalten. So waren die Leviten in der Wüstenzeit der einzige Stamm, der durch Opfer seine Anhänglichkeit an Jahwe bewies, und in Ägypten wurde von den Nachkommen Levis allein die Beschneidung geübt, Sifre Num. 67 zu Num. 9, 5[4].

Aber nicht nur auf dem Gebiete friedlicher kultisch-religiöser Observationen zeichnet sich Levi aus, sondern auch dort, wo es gilt, Gerechtigkeit und Freiheit mit Waffengewalt zu verteidigen. So berichtet Jubil. 30, 18 im Anschluß an das Blutbad von Sichem: „Und der Same Levis ward zum Priestertum erwählt und zu Leviten, daß sie vor Gott dienen . . . Denn er eiferte, daß er Gerechtigkeit und Gericht und Rache an allen übe, die sich gegen Israel erheben“[1]. Bemerkenswert ist diese Aussage insofern, als sie weit über Gen. 34 hinausweist. Vom „Kriege des Herrn“, den Levi führen und nach großer Bedrängnis gewinnen wird, spricht Test. Simeon 5, 4ff. Hierbei ist nicht sowohl an einen Krieg gegen auswärtige Mächte als vielmehr gegen „Abtrünnige“ gedacht. Diese Anspielung auf innerjüdische Kämpfe ist in der Testamentsliteratur nicht die einzige; vielmehr wird man hierher auch Test. Juda 21, 1 und Test. Ruben 6, 5ff. zu rechnen haben. Wahrscheinlich gehört in diesen Zusammenhang noch j Joma 38b: als die Israeliten in der Wüste umkehren und in die ägyptische Gefangenschaft zurückkehren wollen, stellen sich ihnen die Leviten mit Waffengewalt entgegen und behalten die Oberhand. Levi erscheint also als der Freiheitsheld, der auch über den Widerstand weiter Kreise hinweg sein Volk zur Freiheit führt. Als Urbild politischer Freiheit tritt Levi nach rabbinischer Überlieferung in Ägypten auf. Nach Seder Olam rabba 3 läßt sich Levi als einziger nicht versklaven, und nach Ex. rabba 5 zu Ex. 5, 4 waren auch Levis Nachkommen noch freie Männer in Ägpten. Hiermit wird man Test. Levi 11, 8 kombinieren dürfen, wonach Levi in Ägypten unter seinen Brüdern besonders berühmt war.

Die eigenartige Herausstellung der Gestalt Levis und seiner Nachkommen weist darauf hin, daß die Testamente und das Jubiläenbuch eine bewußte Tendenz vertreten; es fragt sich nur, in welcher Richtung diese Tendenz zu suchen ist. Man könnte zunächst auf den Gedanken kommen, daß priesterliche Machtansprüche gegen weltliche durchgesetzt und legitimiert werden sollen; dann wäre Levi der heros eponymos des Priestertums, Juda dagegen etwa der der Davididen. Aber dagegen spricht zweierlei: erstens paßt die Schilderung Levis nicht auf das Priestertum der nachexilischen Zeit, wenigstens soweit es uns bekannt ist; zweitens würde dann befremden, daß an keiner Stelle auf Aaron Bezug genommen wird, zumal Aaron in nachexilischer Zeit als der Prototyp des Priestertums gilt. Zwar wird das Priestertum der vorhasmonäischen Zeit erwähnt und diese Priester gelten auch als Nachkommen Levis, doch werden sie ausgesprochen

1) Vgl. auch Test. Levi 9, 1.

2) Die junge hebr. Version Test. Naphtali 2 hat den Sinn der Erzählung umgebogen.

3) E. Littmann in: E. Kautzsch, Pseudepigraphen (1900) S. 94.

4) Zum Opfer der Leviten in der Wüstenzeit vgl. auch b. Chagiga 6b.

1) E. Littmann, a. a. O., S. 91.

negativ beurteilt[1]. Wir werden also die Lösung in anderer Richtung zu suchen haben. Den Schlüssel zum Verständnis der Aussagen über Levi liefert uns Test. Levi 17 und 18. In der Form der Weissagung schildert Test. Levi 17, 10 die Rückkehr aus dem Exil und den Wiederaufbau des Heiligtums. Dann heißt es vom Priesterregiment der Folgezeit: „In der siebenten Woche werden Priester kommen, [die] Götzendiener . . . Gesetzlose, Wollüstige, Knaben- [und] Viehschänder [sind]." Auf die Zeit der Verderbnis folgt die Bestrafung des Priestertums, die das Erlöschen der Priesterherrschaft zur Folge hat, 18, 1[2]. Nach diesem Strafakt aber beginnt ein neues, glückliches Priesterregiment unter einem Manne, den Jahwe durch besondere pneumatische Gaben ausgezeichnet hat. Dieser Hohepriester wird mit ausgesprochen messianischen Farben geschildert, 18, 2ff. Doch ist er kein reines Idealbild, sondern stellt, wie wir noch aus Josephus[3] und sogar der rabbinischen Literatur[4] entnehmen können, eine Verherrlichung des Priesterfürsten Hyrkan I. (134—103 v. Chr.) dar, dem prophetische Eigenschaften zugesprochen wurden.

Mit der zeitlichen und personellen Festlegung von Test. Levi 18, 2ff. ergibt sich nunmehr folgendes Bild: Nach Test. Levi 18, 1 ist das alte Priestertum, oder besser seine dynastische Spitze, zugrunde gegangen. Als Grund wird nach dem üblichen Schema jüdischer Geschichtsdeutung seine „Sündhaftigkeit" angegeben. Mit Jonathan und Simon, dem Vater Hyrkans I., ist eine neue Dynastie zur Macht gelangt. Nunmehr kommt es für die hasmonäischen Parteigänger darauf an, die neue Dynastie zu legitimieren. Dies kann — wiederum nach längst vertrautem Schema — entweder durch Alters- oder durch Abstammungsbeweis geschehen. Der letzte Weg ist am einfachsten; ihn hat der Historiograph der Hasmonäer in 1. Makk. 2, 1 zu gehen versucht, indem er eine aaronidische Abstammung von einer wenn auch gewöhnlichen Priesterklasse postulierte[5]. Doch scheint er damit nicht durchgedrungen zu sein; so mußte ein größerer Apparat aufgeboten werden, um diese homines novi zu legitimieren. Dieser Legitimationsversuch aber liegt in den Testamenten und dem Jubiläenbuche vor. Daß man nun bei diesem Legitimierungsversuch auf Levi zurückgreift, ist nur dann verständlich, wenn die Hasmonäer von Haus aus Leviten gewesen sind; denn nur dann waren sie in den Augen der Zeitgenossen berechtigt, sich zu diesem Stammesheros in Beziehung zu setzen.

Vom hasmonäischen Standpunkte aus erklären sich nun auch die Einzelzüge an der Gestalt Levis: so wie dereinst Levi und sein Stamm für Gesetz, Kultus und Freiheit geeifert und gekämpft haben, so taten dies auch seine Nachkommen im makkabäischen Freiheitskampfe, wo es nicht nur galt, den auswärtigen Feind zu besiegen, sondern vor allem die „Abtrünnigen" im eigenen Volke. So ist die gegenwärtige Geschichte eine Wiederholung jener idealen Vorzeit. — Levi hat dereinst das Hohepriestertum seiner Nachkommen geschaut. Jetzt ist die Zeit, wo sie mit Jahwes Willen die Herrschaft innehaben, nachdem die alte Dynastie zugrunde gegangen ist. Ja, noch mehr, nicht nur ideell, sondern auch tatsächlich sind die Hasmonäer im Recht; denn schon Levi war ja Priester lange Zeit, bevor an die Aaroniden gedacht werden konnte. Nun verstehen wir auch, warum Aaron so konsequent totgeschwiegen werden muß: in den Rahmen der Legitimierung einer levitischen Priesterdynastie paßt er nicht hinein.

Aber nicht nur gegen den Vorwurf von seiten der Priesteraristokratie, homines novi zu sein, werden die Hasmonäer geschützt, sondern auch gegen den der Usurpation weltlicher Macht. Zwar ist uns nicht bekannt, daß Davididen in dieser Spätzeit politisch irgendwie tätig waren; aber wir dürfen annehmen, daß die Hasmonäer ideell ihre Stellung gegen die Volkserwartung von der Ankunft eines messianischen Herrschers aus Juda verteidigen mußten. Diese Volkshoffnung wird nun — politisch sehr klug — keineswegs zurückgewiesen, sie wird nur in ferne Zukunft verschoben. Dereinst wird Juda herrschen, die Gegenwart aber gehört Levi! So wunderlich uns derartige Gedankengänge anmuten, in der damaligen Zeit fielen sie auf fruchtbaren Boden. Für den Forscher sind sie ein Zeugnis dafür, wie eine eben zur Macht gelangte Priesterdynastie es verstanden hat, sich zu legitimieren und ihr Schifflein um gefährliche Klippen herumzusteuern.

Die Machtergreifung durch eine Levitenfamilie mag auf den gesamten Stand der Le-

1) Aus unserer Betrachtung scheiden, da nicht in die Zeit Hyrkans I. gehörig, folgende vom Priestertum handelnde Kapitel aus: Test. Levi 10. 14—16 und der unklare Abschnitt 17, 1—9; vgl. hierzu R. H. Charles, Pseudepigrapha, Oxford 1913, S. 310. 312ff. z. d. betr. Kapiteln; ferner O. Eißfeldt, Einleitung in das AT (1934), S. 690.

2) Der Text lautet: καὶ μετὰ τὸ γενέσθαι τὴν ἐκδίκησιν αὐτῶν παρὰ κυρίου, ἐκλείψει ἡ ἱερωσύνη; vgl. R. H. Charles, Testaments of the XII Patriarchs, Oxford 1908, S. 61. F. Schnapp in E. Kautzsch, Pseudepigraphen (1900) S. 470, der ohnehin die Eigenart der Testamentsliteratur mißverstanden hat, läßt den zweiten Teil des Satzes weg.

3) Ant. 13, 282f., 299; Bell. 1, 68.

4) Tos. Sota 13, 5f.; b Sota 33a; j Sota 24b.

5) Vgl. 1. Makk. 14, 29; 1. Chron. 24, 7.

viten ideell zurückgewirkt haben; praktische Folgen hatte das Aufstreben einer einzelnen Familie kaum, wenigstens sagen unsere Quellen nichts darüber. Außerdem suchten und fanden die Hasmonäer bereits unter Hyrkan I. Anschluß an die Priesteraristokratie, damit aber waren sie für den Levitenstand verloren. Dementsprechend wird auch das Abgleiten der Hasmonäer und schließlich ihr Untergang auf den Levitenstand überhaupt nicht eingewirkt haben.

So bedeutsam der Aufstieg der Hasmonäer für die Geschichte gewesen ist, so wenig bedeutet er für die Emanzipation des gesamten Standes. Daß die Leviten sich jedoch nicht damit begnügt haben, daß es einer Familie aus ihren Kreisen gelang, die oberste Stufe im theokratischen System zu erreichen, zeigt ein Ereignis aus den letzten Jahren des Tempelbestandes. Josephus berichtet Ant. 20, 216—18 von einer Synode unter Agrippa II. Auf dieser Synode, die wir im Jahre 62 n. Chr. anzusetzen haben[1], gelang es den Leviten, u. zw. der Sängerklasse, folgende Neuordnung durchzubringen: die Angehörigen der levitischen Sängerklasse durften leinene, d. h. Priesterkleidung anlegen, und die niedere Klasse der Opfergehilfen (λειτουργοῦτες) durften die Psalmen erlernen und waren damit ebenfalls den Priestern gleichgestellt. Diese revolutionierende Neuerung, deren äußeren Anlaß wir nicht mehr kennen[2], mußte den heftigsten Widerstand von seiten der Priesterschaft hervorrufen[3]. Die Stimmung der Priesterschaft gibt Josephus, der ja aus priesterlichem Hochadel stammt, mit den Worten wieder: „Dies alles aber stand im Widerspruch zu den väterlichen Gesetzen; da sie übertreten waren, konnte es nicht ausbleiben, daß man [dafür] Strafen auf sich nehmen mußte." So erscheinen bei Josephus die Leviten als Urheber des Unglückes, das die Juden heimgesucht hatte.

Doch scheint es innerhalb der Priesterschaft nicht nur bei gefühlsmäßigen Ausbrüchen geblieben zu sein; vielmehr hat die Emanzipation auch realen Widerstand in der Priesterschaft hervorgerufen. Aus früher tannaïtischer Zeit, etwa um die Wende des 1. zum 2. Jahrhdt. n. Chr., erfahren wir nämlich, daß den Leviten der Zehnte entzogen ist[4]. Da dies im Widerspruch zur gesetzlichen Überlieferung steht, herrscht bei den Rabbinen über diese Frage keine Einstimmigkeit, zugleich aber geht aus ihrer Behandlung des Gegenstandes hervor, daß sie bezüglich des Levitenzehnten vor einem vollendeten, von ihnen nicht geschaffenen Tatbestand stehen. Die Vermutung liegt also nahe, daß die Priester aus Rache für den gelungenen Emanzipationsversuch den Leviten die wirtschaftliche Basis, den Zehnten, sei es auf legalem, sei es auf gewaltsamem Wege entzogen haben[1]. Wie sich die Leviten hierzu gestellt haben, wissen wir nicht mehr; der Parteienkampf ging im Kriegslärm unter, und als nach Kriegsende die Rabbinen die Verhältnisse neu zu ordnen begannen, fanden sie den Priestererlaß über die Entziehung des Zehnten vor, ohne daß ihnen der Anlaß zu dieser Maßnahme noch bekannt war.

Eine zusammenhängende Geschichte des Levitenstandes können wir nicht schreiben. Nur einzelne Punkte aus den langen Jahrhunderten der Geschichte lassen sich erhellen: wir sahen das entrechtete Landpriestertum zu Josias Zeiten, die gedrückte Stellung der Leviten unter Esra, ihre Emanzipation in chronistischer Zeit. Die makkabäische Zeit verhilft einer Einzelfamilie zur hohenpriesterlichen Macht, und die Zeit Agrippas II. sieht die Leviten gleichberechtigt neben den Priestern. So bietet sich aus einzelnen unzusammenhängenden Teilen doch noch ein Ganzes, das eine innere Folgerichtigkeit aufweist. Der Krieg zwischen 66 und 73 n. Chr. hat diesem Ringen der Leviten um Gleichberechtigung ebenso wie der Abwehr der Priester ein Ziel gesetzt. Die Nachkriegszeit knüpfte an die nun einmal traditionell gewordene Rangordnung an: den ersten Platz nahmen die Priester ein, den zweiten die Leviten; beide waren steuerlich und kultisch bevorzugt vor dem gewöhnlichen Teile des Volkes.

1) Vgl. J. Guttmann, EJ 10, Sp. 840.

2) Vermutungen bringt H. Graetz, Eine Strafmaßregel gegen die Leviten, MGWJ (1886), S. 101f.

3) Vielleicht waren auch die Gesetzeslehrer dagegen; vgl. H. Graetz, a. a. O., S. 102.

4) J. Ma'aser II 56d; b Jebamoth 86a. b; b Kethubboth 26a.

Besprechungen.

Allgemeines.

Morgan, J. de: Manuel de numismatique orientale de l'antiquité et du moyen âge. Publication achevée sous la direction de K. J. Basmadjian. Tome I. Paris: Paul Geuthner 1923—1936. (X, 480 S., 624 Abb.) gr. 8°. 120 Fr. Bespr. von Walther Hellige, Berlin.

Das vorliegende Buch gilt dem Versuch, das Gesamtgebiet der orientalischen Numismatik dem interessierten Laien zugänglich zu machen. Der hier zur Besprechung kommende erste Band behandelt die orientalischen Münzen des Altertums, in Hauptsache die vorislamischen

1) Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Das angeblich Demaj-Gesetz Hyrkans I., ZNW 36 (1938).

Prägungen Persiens, die der phönizischen Kolonien, der Seleukiden, Kleinasiens, Mesopotamiens, Syriens, Arabiens und Indiens. Ein in Aussicht gestellter zweiter Band wird die Münzen Nordafrikas, des fernen Ostens, der christlichen Staaten des Orients und die islamischen Prägungen behandeln.

Kurze Einführungen in die Metrologie, die Sprachen und Religionen der behandelten Gebiete, Verzeichnisse der angewandten Ären, Tafeln mit Darstellungen der Buchstabenformen und Karten sollen dem Benutzer die notwendigsten Realien zur Hand geben. Ein Kapitel, das Seltenheit und Preis der Münzen behandelt, wird dem Sammler willkommen sein.

Alles in allem ein groß angelegtes Buch, das, wäre es mit der nötigen Sorgfalt hergestellt, der orientalischen Numismatik viele neue Freunde werben könnte. Leider aber hat K. J. Basmadjian, der nach dem Tode de Morgans das Werk herausgab, diese unentbehrliche Eigenschaft in solchem Maße vermissen lassen, daß das Buch dadurch viel an Wert verliert.

Die Münzen werden nach Herrschern geordnet aufgeführt, ihre Legenden abgezeichnet, in Umschrift und Übersetzung gegeben. Zur Darstellung der Münzen selbst hat der Verf. auf das photographische Verfahren verzichtet. Die Gründe, die er in der Einleitung dafür geltend macht, sind: die Photographie verwische die feineren Konturen, sie mache die Münzen, zumal bei schwer zu lesenden Schriften, unleserlich, füge man dem Werke Tafeln bei, so werde es viel zu teuer und unhandlich, zumal dann manche Münze, deren Legende nur zum Teil erhalten sei, mehrfach abgebildet werden müsse, während sie sich in der Zeichnung ergänzen lasse. Soviel Richtiges an dieser Argumentation ist, so ist doch zu bedenken: Einmal bieten zeichnerische Wiedergaben von Münzen nicht das Original, sondern bestenfalls die Auffassung des Verfassers. Den Benutzern wird damit jede Möglichkeit genommen, eine Lesung nachzuprüfen. Zum andern ist es gar nicht nötig, Tafeln beizufügen. Daß photographische Reproduktionen im Text mit hinreichender Deutlichkeit und bei erträglichem Preise möglich sind, beweisen die vorbildlichen numismatischen Veröffentlichungen in den Handbüchern der Staatlichen Museen in Berlin. Wer trotzdem bei der Zeichnung bleiben will, sollte sich zum mindesten der größten Genauigkeit befleißigen.

Zur Umschrift bedient sich der Verfasser des durch diakritische Zeichen vermehrten lateinischen Alphabets. Da dies bei der Wiedergabe semitischer Legenden linksläufig verwandt wird, ergeben sich unerfreuliche Bilder. Wer soll in MJLSURJ Jerusalem und in LARSJ Israel wiedererkennen? Sollte man da nicht doch dem Benutzer zumuten, ein paar Stunden auf die Erlernung des hebräischen Alphabets zu verwenden? Doch selbst im Umschriftsystem fehlt jedes Gleichmaß. So findet der Leser das ע auf den Tafeln S. 239 durch ', 240 durch E, 255 durch 'A, 261 durch 'E, das ח 239 und 261 durch Ḥ, 255 durch Kh wiedergegeben, während es S. 240 einfach durch H dargestellt wird. Mit anderen Buchstaben wie צ, ט, ק, ו und ש steht es auch nicht besser. Besonders instruktiv die Tafel auf S. 240, wo ו und ב durch V, ה, ח und כ durch H umschrieben werden. Die Umschriften der Münzen freilich richten sich nicht nach den Tafeln, folgen vielmehr ihrer eigenen Systemlosigkeit. An Stelle vieler Beispiele ein besonders ins Auge springendes auf S. 241, wo ח durch H, ה durch Ḥ dargestellt wird.

Tafeln in einem solchen Handbuch dienen der schnellen Information von Leuten, die als Nichtfachgelehrte dem Verf. ein besonderes Maß an Vertrauen entgegenbringen. Dies Vertrauen sollte zur peinlichsten Genauigkeit verpflichten. Wie es damit steht, zeigt am besten die Tafel auf Seite 261, die die Schriftzeichen der semitischen Alphabete erklärt. Beschränken wir uns auf die linke Hälfte!

Die erste Reihe des Buchstaben ג soll uns dessen archaisch-aramäische Form zeigen, statt dessen finden wir ein כ dieses Typs. Das folgende Zeichen, angeblich ein ג, wie es auf den aramäischen Papyri nachzuweisen ist, steht entweder kopf, oder ist ein verunglücktes כ. Das letztere ist wahrscheinlicher, da auch der nächstfolgende Buchstabe sich in der Reihe כ des persisch-aramäischen Typs wiederfindet, wo er auch hingehört. Als ג der älteren Quadratschrift findet sich ein כ des modernen Typs dieser Schrift. Doch damit verschwinden die כ und als nächstes ג stellt sich uns ein palmyrenisches ב vor. Bleibt zu berichten, daß in der Nachbarreihe, die das phönikische Alphabet erklärt, ein unanfechtbares ג zu finden ist, nach fünf falschen der erste richtige Buchstabe. Dieser Erfolg aber wird wettgemacht durch die beiden Formen, die uns als nabatäische Gestaltungen des ג anempfohlen werden. Die eine ist wohl als ש der himjaritischen, die andere als ר der heutigen Quadratschrift anzusprechen.

Die Zeile ד ist in Ordnung, aber schon als nächsten Buchstaben finden wir, an andere Reihenfolge des hebräischen Alphabets gewohnt, den Buchstaben ח — doch nicht ausnahmslos, denn die letzte der beiden als nabatäisch gekennzeichneten Formen ist ein ה. Des-

sen Platz ist denn auch in der drei Zeilen tiefer aufzufindenden Reihe ה freigelassen.

Die Zeile י bietet aufeinanderfolgend fünfmal ע, nur das phönizische Alphabet macht wie oben eine rühmliche Ausnahme — offensichtlich war es dem Verf. bekannt. Das vielfach belegte י der Nabatäer fehlt, ebenso das gleichfalls oft belegte nabatäische כ.

Schwierig erscheint die Unterscheidung der Zischlaute ס und צ. Sie sind bis auf die phönikischen Zeichen, deren genaue Wiedergabe uns schon mehrfach erfreute, vertauscht. Wenn schließlich noch erwähnt wird, daß das פ des papyrus-aramäischen Typs kopfsteht, so ist der Pflicht des Rezensenten Genüge getan.

Der Hauptwert dieses Buches wäre in den Münzbeschreibungen zu suchen. Wir wählen dazu ein Gebiet, das gut bearbeitet ist, und bei dessen Beschreibung sich der Verf., wie er selbst angibt, einer Autorität (R. Dussaud) anschließen konnte. die Prägungen der nabatäischen Könige.

Bei der Beschreibung der ersten Abbildung (307), eines AR-Stückes Aretas' III. fehlen die Buchstaben AP auf der Rs. links im Feld.

Die Abbildung der bekannten Prägung des M. Aemilius Scaurus (308) mit der Erwähnung des gleichen Königs zeigt die Gefahren der zeichnerischen Wiedergabe von Münzen. Statt SCAUR gibt die Zeichnung SCAUA. Die Beschreibung des Stückes läßt im Titel des Scaurus das Wort CUR vermissen.

Die folgende Abbildung (309), ein AR-Stück des Obodas II. zeigt in der Zeichnung mehrere Fehler. In dem Worte עבדת fehlt das ת. Auf der rechten Seite der Randschrift ist das Wort נבטו, rechts im Felde שנת entstellt. Das Datum שנת תלת fehlt in der Umschrift, während עבדת in עכדת, נבטו in נבטן verschrieben ist. Der letzte Fehler ebenso in der untersten Zeile der Seite in der hebräischen Umschrift der Legende einer Münze Malichus' I.

Die Münzbeschreibung zu 311 zeigt die Worte 20 שנת, die auf der Abbildung der Münze nicht zu finden sind. Die hebräische Umschrift unter dem Münzbild hat עכרת an Stelle עבדת und נכטן statt נבטו. Im Kontext finden wir an Stelle des letzteren Wortes נבמו und statt des Königsnamens עתדת.

In der Umschrift unter der Abbildung 312 עמח für עמה und מעח für מעה. Im Text גבטו für נבטו, עמח wie oben, מעה כסף ist zu עחכמת entstellt. Unter der Münze als Datum verzeichnet שנת עשר, im Text שנתג (ohne Worttrennung wie הלדומלכת) übersetzt als l'an I (2, ou 3).

Die Fehler der folgenden Münzbeschreibungen aufzuzählen erübrigt sich. Es soll nur erwähnt werden, daß die Münze 313, als AE bezeichnet, die Aufschrift „Aretas, König von Nabatene, der sein Volk liebt, Jahr 5", die dazu gestellte Umschrift und Übersetzung einer AR-Münze den Text „Aretas, König von Nabatene, der sein Volk liebt, Silberobol" trägt. Es handelt sich also offensichtlich um zwei verschiedene Münzen.

Nicht anders steht es mit Nr. 314. Hier zeigen Münze, nabatäische Abschrift, hebräische und lateinische Umschrift gleichlautend: „Der König, König von Nabatene, Jahr —", was im Kontext mit „le roi Arétas, roi de Nabatène" wiedergegeben wird.

Wie unsere Stichproben zeigen, muß davor gewarnt werden, das Buch zur Feststellung von Münzlegenden zu benutzen. Dem in der orientalischen Numismatik minder Bewanderten gibt es immerhin die wichtigste Literatur zur Hand. Das ist angesichts der Tatsache, daß die Aufsätze dieses Forschungsgebietes in vielen numismatischen Zeitschriften, die der Orientalist, und orientalistischen, die der Numismatiker meist nicht kennt, zerstreut sind, von Wert.

Es bleibt die Hoffnung, daß auf die Herausgabe des zweiten Bandes mehr Mühe verwandt wird.

Bratianu, Prof. G. J.: **Privilèges et Franchises municipales dans l'Empire byzantin.** Paris: Paul Geuthner; Bukarest: Cultura Națională 1936. (138 S.) 8°. 12 Fr. Bespr. von E. Pritsch, Berlin-Schlachtensee.

Die vorliegende Arbeit sollte, wie der Verf. im Vorwort mitteilt, ursprünglich einen Teil eines größeren Werkes („Études byzantines d'histoire économique et sociale") bilden, wurde aber wegen ihres Umfangs zu einer besonderen Schrift ausgestaltet. Dies rechtfertigte sich um so mehr, als das byzantinische Städtewesen bisher noch nicht im Zusammenhange bearbeitet worden ist. Der Verf. will diese Lücke ausfüllen und unter Vermeidung kritischer Einzeluntersuchungen eine Übersicht über die Geschichte der städtischen Organisation und ihr Verhältnis zur Staatsgewalt im byzantinischen Reiche geben, soweit dies nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse möglich ist.

Gegenüber der verbreiteten Ansicht, daß der straffe Zentralismus der byzantinischen Staatsverwaltung städtische Freiheit und Selbständigkeit außer bei den lateinischen Kolonien der späteren Zeit überhaupt nicht zugelassen habe, zeigt der Verf. überzeugend das Spannungsverhältnis und Wechselspiel zwischen städtischer Autonomie und Staatsgewalt im byzantinischen Reiche auf. Bei der Teilung des römischen Reiches hatten die Städte der östlichen

Reichshälfte in bezug auf Zahl, Kultur und Wohlstand den Vorrang vor denen des Westens. In ihnen lebte die Tradition der antiken πόλις fort, die in erster Linie politischer und religiöser Mittelpunkt der sie umgebenden Landschaft, erst in zweiter Linie Wirtschaftszentrum war. Die Städte des Ostens hatten ihre Bedeutung als Hauptorte von Verwaltungsbezirken und Sitze staatlicher und kirchlicher Behörden und bewahrten ihre individuellen Eigenarten in höherem Maße als die Städte des Westens, deren immer stärker werdende Typisierung eine fortschreitende Romanisierung zur Folge hatte. So machte sich auch der allgemeine Niedergang des einst so blühenden städtischen Lebens, den das ständig wachsende Geldbedürfnis und die rigorose Finanzpolitik des Reiches gegenüber den Städten mit sich brachten, im Osten nicht in demselben Grade bemerkbar wie im Westen. Im Ostreiche erhielt sich bis ins 7. Jahrhundert hinein eine gewisse städtische Autonomie, und zwar in der Reichshauptstadt und in den bedrohten Grenzprovinzen. Sie verschwand erst, als mit dem militärischen Aufschwung des Reichs unter Herakleios der allmähliche Übergang der Zivilverwaltung auf die militärischen Kommandostellen einsetzte. Im 9. Jahrhundert, nach Durchführung der neuen Themenverfassung im ganzen Reiche, war sie bereits völlig erstickt; die autonomen Städte an den Grenzen hatten sich entweder vom Reiche gelöst oder ihre Selbständigkeit gegenüber der Zentralgewalt verloren.

Eine rückläufige Bewegung setzte im 11. Jahrhundert ein, als mit dem Eindringen des Feudalismus und der Bildung selbständiger Territorialgewalten an den Grenzen eine Schwächung der Zentralregierung Hand in Hand ging. Zugleich kam im Westen eine neue Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zum Durchbruch; die aufstrebenden Städte Italiens und Flanderns waren Mittelpunkte des Handelsverkehrs und wiesen damit eine ganz andere Struktur auf als die Städte des byzantinischen Reiches. Ihre Macht dehnte sich auch nach der Levante hin aus und bewirkte, daß bereits im 13. Jahrhundert die byzantinischen Städte ihre wirtschaftliche Bedeutung fast völlig zugunsten der lateinischen Handelsniederlassungen eingebüßt hatten. Mit diesen war der neue Typus der Stadt auch im Orient eingezogen und hatte sich hier eine privilegierte Stellung erobert. Auch byzantinischen Städten gelang es, wichtige Privilegien zu erhalten, aber sie verdankten diese nicht ihrer wirtschaftlichen Machtstellung, sondern lediglich der Schwäche der Zentralgewalt. Anders wurde es wieder, als mit der türkischen Eroberung ein neuer Zentralismus zur Herrschaft kam; zwar gewährten die Sultane ausnahmsweise einzelnen Balkanstädten gewisse Sonderrechte, aber diese waren nur ein schwacher Abglanz der Freiheit, die einst die antike πόλις genossen hatte.

Im Vorstehenden sollte nur der wesentlichste Inhalt des Buches angedeutet werden. Der Verf. gibt eine anschauliche Schilderung der ganzen Entwicklung, die er im einzelnen näher begründet und mit zahlreichen Beispielen belegt; auf diese Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen. Als Hauptergebnis seiner Untersuchungen können zwei Gedanken festgehalten werden: 1. Die byzantinische Stadt hat ihren Charakter als πόλις bis in die türkische Zeit hinein bewahrt und ist damit in ihrem Typus grundverschieden von der mittelalterlichen Stadtrepublik des Westens. 2. Die städtische Freiheit steht im byzantinischen Reiche im Gegensatz zur staatlichen Zentralgewalt; von deren Schwäche oder Stärke ist ihr jeweiliger Umfang abhängig. Für diese Erkenntnisse, die nicht nur für die Geschichte des byzantinischen Reiches, sondern auch für die des mittelalterlichen Städtewesens wichtig sind, wie überhaupt für seine interessanten und anregenden Untersuchungen, die manches in neuem Lichte erscheinen lassen, wird man dem Verf. dankbar sein müssen.

Ägyptologie.

Steindorff, Georg: **Aniba.** I. Band: Mit Beiträgen von R. Heidenreich, F. Kretschmar, A. Langsdorff u. W. Wolf. (XX, 253 S., 97 Taf., 5 Ktn.) RM. 60—; II. Band: Mit Beiträgen von M. Marcks, H. Schleif u. W. Wolf. Text-Bd. (VIII, 260 S., 1 Taf.) u. Tafel-Bd. (XII S., 104 Taf., 45 Pläne.) 4°. RM. 90—. Kairo (Ägypten): Direction Générale du Service des Antiquités 1935—37 = Service des Antiquités de l'Égypte. Mission Archéologique de Nubie 1929—1934. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Aniba ist der Name eines nubischen Dorfes, das etwa 50 km unterhalb Abu Simbels gegenüber der alten römischen Feste Primis liegt. In der Geschichte des alten Nubiens hat dieser Landstrich, den die Ägypter Miam nannten, eine bedeutsame Rolle gespielt. Ursprünglich war er freilich spärlich besiedelt. Von den ältesten Kulturschichten Nubiens, der A- und B- Gruppe Reisners, die Steindorff unter dem Titel „nubisches Altertum" zusammenfaßt, ist nur die erstere durch einen bescheidenen Friedhof bezeugt. Trotzdem erschien den Ägyptern die Stätte wichtig genug, um an ihr zur Sicherung ihrer Handelswege eine befestigte Station anzulegen. Das ist noch im alten Reiche geschehen. Damals wurde in der Tat die Lage bedrohlich. Denn von Süden her drängten in

immer dichter werdenden Scharen hamitische Stämme ins Land. Wir bezeichnen sie als Kuschiten, da die Ägypter das von ihnen eingenommene Gebiet Kusch benennen. Ihrem Ansturm war Ägypten, das nach dem Sturz der 6. Dynastie in Ohnmacht versank, nicht gewachsen. Die Besatzungen wurden abgedrängt oder zurückgezogen, die festen Plätze zerstört. Auch das Fort von Aniba fiel einem Brande zum Opfer.

So nehmen die Kuschiten ohne ernstlichen Widerstand das unternubische Niltal bis zu den Stromschnellen von Assuan, ja noch darüber hinaus, in ihren Besitz. Damit hebt das „nubische Mittelalter", die Zeit der von Reisner als C-Gruppe bezeichneten Kulturschicht, an. In ihr kommt die nationalnubische Kultur zu ihrer höchsten Entfaltung. Bis in das frühe neue Reich hat sie sich behauptet; sie hat also mehr als acht Jahrhunderte gewährt. Während dieser ganzen Periode hat Aniba, das offenbar schon früh zum Sitz eines Stammesherzogtums wurde, zu den führenden Städten Nubiens gehört. Jedenfalls stellt sich uns im Spiegel seiner Denkmäler diese Blütezeit des nubischen Eigenlebens in einem Umfang und in einer Vielseitigkeit dar, wie sie von keiner anderen Fundstätte erreicht wird.

Nicht nur Friedhöfe sind aufgedeckt worden, sondern auch ein Teil der Siedlung selbst. Er ist bescheiden an Umfang, aber reich an Ertrag; denn er bietet uns, indem sich vier übereinanderlagernde Schichten abheben ließen, zugleich einen Einblick in die Geschichte der nubischen Bauweise. Am Eingang stehen Rundhüttenböden, die mit einem über einer Pfostenstellung ausgespannten Zeltdach aus Tierfellen überdeckt waren. Schon dieser Befund ist bedeutsam. Auch in den ältesten Kulturschichten Ägyptens sind ja je und dann Rundhütten aufgedeckt worden. Nun sind wir gewöhnt, altes Gut, das uns aus der Vorzeit Ägyptens vertraut ist, in dem kulturell zurückbleibenden Nubien wenigstens in Anklängen wiederzufinden. Man darf drum trotz des zeitlichen Abstandes wohl wagen, die ägyptischen und die nubischen Rundbauten in einen geschichtlichen Zusammenhang zu rücken und die letzteren als ein Rudiment einer alten einst gemeinsamen Bauweise zu deuten. Nehmen wir weiter hinzu, daß Rundhütten auch für die hamitischen Bewohner Punts, d. h. der Somaliküste, bezeugt sind und daß wir sie auch für die Kermakultur des Sudans nach der Rundform der Gräber voraussetzen dürfen, so verdichtet sich bei aller Anfechtbarkeit im einzelnen doch in etwas das Material, das den Rundbau als eine urhamitische Bauform erweist.

Die zweite Schicht der Siedlung Anibas hält an dem Rundbau fest; sie führt ihn nur technisch weiter, indem sie die eingesenkten Hüttenböden mit einem Kranz von Steinplatten umgibt, der als Unterlage einer Aufmauerung dient. Dann aber führt das gesteigerte Raumbedürfnis zu Kurvenbauten hinüber, die sich, namentlich durch Einführung von Zwischenwänden, je und dann der Rechtecksform nähern, und schließlich setzt sich die letztere durch. Freilich ist dieser Übergang zur rechtwinkligen Bauweise nicht schlechthin aus einer fortschreitenden Entwicklung zu verstehen; den entscheidenden Anstoß hat vielmehr die Technik des Ziegelbaus gegeben, mit der man durch die Ägypter vertraut wurde.

Denn diese dringen im mittleren Reich aufs neue in das unternubische Niltal ein und unterwerfen es bis an die Südgrenze des zweiten Katarakts ihrer Herrschaft. Diese trägt nun ganz den Charakter einer militärischen Okkupation, die auf ein planmäßig angelegtes Netz von Garnisonen und Befestigungen aufgebaut ist. Auch in Aniba wird an der Stelle der alten bescheidenen Feste eine neue errichtet, in der nun alle Erfahrungen und Fortschritte des Wehrbaus genutzt sind. Zu ihr gesellte sich bald eine Stadt, die gleichfalls durch eine mit Türmen besetzte Mauer und einen trockenen Graben mit Bastionen gesichert war. Sie schloß unmittelbar an die Festung an, die damit in die Stelle einer Zitadelle rückte. Noch ein anderer Anbau wurde ihr vorgelegt. Die Ausgräber haben ihn wohl mit Recht als ein Schatzhaus gedeutet, d. h. als ein Magazin, in dem die Abgaben der Eingeborenen gesammelt wurden. So war Aniba von einer befestigten Station zu einer Provinzialhauptstadt geworden. Um diese Zeit stoßen wir denn auch auf die ersten ägyptischen Gräber.

Eigen mutet an, wie wenig unter dem allen die einheimische Bevölkerung von der ägyptischen Kultur berührt worden ist. Sie hält fest an der Väter Sitte. Des Rundbaus gewohnt, errichtet man über den Gräbern kreisrunde Steintumuli und nur insofern gibt man den Einflüssen von Ägypten her nach, als man seit dem mittleren Reich die Gruft mit einem Ziegelgewölbe umschließt und schließlich auch dem Tumulus eine kleine rechteckige Kapelle aus Ziegeln vorlegt. Oft gewiß hart genug von den Ägyptern zum Bau ihrer Befestigungswerke gepreßt, hatte man eben an ihrer Bautechnik gelernt. Auch die Beigaben bewahren ihren alten, im ganzen ziemlich primitiven Charakter. Das gilt von den Tier- und Menschenfiguren, deren Formgebung eigen an Vorgeschichtliches erinnert, wie von der Keramik. Ihr Bestes

hat diese, ja wohl das Kunsthandwerk der Zeit überhaupt, an eine Gruppe schwarztoniger, kugliger Schalen gesetzt, die mit eingeschnittenen, z. T. bunt ausgelegten Mustern verziert sind. Die Friedhöfe Anibas haben solche Schalen in reicher Fülle geliefert. Wer sie überschaut und an Hand der feinsinnigen Analyse, die Heidenreich bietet, betrachtet, ist überrascht von dem Reichtum an Erfindung wie von der Ausdruckskraft, die den an sich so schlichten Ornamenten eignet.

Natürlich fehlt es nicht ganz an Aufnahme ägyptischer Ware. Aber ihr Anteil ist bescheiden und umfaßt im wesentlichen nur Dinge, die primitive Völker sonderlich locken, wie Spiegel und billiger Schmuck von glasierten Perlen und Amuletten.

So geht die nubische Kultur auch unter der ägyptischen Herrschaft ihren Weg. Wohl zeigt sich gegen Ausgang des mittleren Reiches, zumal in der Keramik, ein leises Nachlassen ihrer Kraft. Aber als mit der Hyksoszeit der Druck der Fremdherrschaft weicht, strebt sie von neuem empor. Die größten der Tumuli gehören eben in diese Zeit. Wunderbar ist diese Kraft des Beharrens. Sie läßt sich schwerlich aus einem Mangel an Mitteln erklären, der die Aufnahme eines stärkeren Importes verwehrte. Entscheidend wird vielmehr eine innere Abneigung gegen die fremden Eroberer mitgespielt haben.

Um so überraschender ist es dann freilich, wenn mit dem neuen Reich die Kultur der C-Gruppe völlig erlischt und die ägyptische widerstandslos das nubische Niltal erobert. Man hat unter dem Eindruck der Schärfe des Bruches gemeint, daß die ägyptischen Kolonisten die eingeborene Bevölkerung versklavt, verdrängt und aufgesogen hätten. In Wirklichkeit war sie im Laufe der Zeit dem Reiz erlegen, den immer eine reiche Zivilisation auf ein Naturvolk ausübt. Ägyptische Wandbilder zeigen, wie nubische Häuptlinge in Kleidung und Schmuck ägyptische Mode nachahmen, ja selbst ägyptische Namen annehmen. Steindorff ist darum gewiß im Recht, wenn er vermutet, daß unter denen, die auf dem ägyptischen Friedhof des neuen Reiches bestattet sind, manche Nubier seien.

Dieser Friedhof ist wohl der an Umfang und Ertrag reichste, den wir aus dieser Zeit in Nubien kennen. Denn Aniba wurde nun wieder zu einem Zentrum der ägyptischen Verwaltung, ja es scheint geradezu die Residenz des Vizekönigs von Nubien, des „Königssohnes von Kusch", gewesen zu sein. Durch den Zuzug von Beamten und Händlern schwillt die Bevölkerung an. Schon unter den Thutmosiden ist darum die Stadt aufs neue erweitert und mit einem ansehnlichen Tempel geschmückt worden, der dem Horus von Miam geweiht war. Noch vor ihren Mauern dehnten sich Vorstädte aus, die freilich nicht näher untersucht werden konnten.

Außerhalb der Stadt ist nur ein „Gehöft" aufgedeckt worden, das aus einer Reihe langgestreckter Kammern besteht. Steindorff spricht es als einen Speicher an und hat damit gewiß Recht. Denn in seiner Anlage geht das Gebäude durchaus mit einem Magazin zusammen, das in einem Relief aus Amarna abgebildet ist (Wreszinski, Atlas I, 395). Der Gleichklang geht noch weiter. Wie das Relief in dem vorgelagerten Hof Bilder der Erntegöttin Thermuthis zeigt, so trugen auch die Türwände des Speichers von Aniba Darstellungen, in denen der Göttin geopfert wird.

Recht heimisch scheinen sich freilich die Ägypter in Aniba nicht gefühlt zu haben. Zum mindesten haben es offenbar die Beamten vorgezogen, früher oder später nach Ägypten zurückzukehren oder sich wenigstens in der Heimat bestatten zu lassen. Denn Leute mit klangvollen Titeln sind unter den Bestatteten spärlich vertreten. Den mehr kleinbürgerlichen Verhältnissen, in denen sie leben, entspricht es wohl auch, daß die Gräber nicht für einzelne, sondern für ganze Familien, ja für Generationen bestimmt sind. So konnte man ohne allzu große Belastung doch einen gewissen Aufwand entfalten.

Stattlich genug bot sich der Friedhof dar. Über den Gräbern, an deren Schachtsohle sich eine Reihe von Kammern anschloß, waren Oberbauten errichtet. Sie bestanden aus Ziegeln, haben sich aber in ansehnlichen Resten erhalten. Sie sind uns sonderlich wertvoll, da wir über die Oberbauten der Gräber des neuen Reiches nicht allzuviel wissen. Zwei Formen bieten sich dar. Da sind einmal langestreckte überwölbte Kapellen. Sie schließen an eine in Ägypten wie in Nubien verbreitete Hausform an. Zuweilen ist ihnen ein Hof vorgelegt, den u. U. noch Pfeilerstellungen gliedern. Schon die Gräber des mittleren Reiches haben diese Form; sie herrscht dann noch weiter in der 18. Dynastie. Später wird sie durch einen anderen, in Ägypten weit verbreiteten Typus abgelöst. Dieser wird durch eine Pyramide gekennzeichnet, in deren Körper ein überwölbter Kultraum einschneidet.

Mit der Auflösung des neuen Reiches bricht die ägyptische Herrschaft über Nubien zusammen. Es folgt eine Zeit, aus der fast gar keine Denkmäler auf uns gekommen sind. Auch hier in Aniba bricht die Überlieferung

mit der 20. Dynastie ab. An ihrem Ende steht noch ein Denkmal, das für Aniba eigener Art ist, ein Felsengrab, das sich ein gewisser Pennut, der zur Zeit Ramses VI. Stellvertreter des Vizekönigs von Nubien war, unfern des neuen Reich-Friedhofs in einem Sandsteinhügel anlegte. Steindorff legt es an Hand neuer Aufnahmen vor. An sich ist es längst bekannt. Freilich es ist das einzige Denkmal Anibas, von dem man wußte, ehe Steindorff mit seinen Forschungen einsetzte.

Diese Erinnerung mag dartun, wie umfassend und verdienstvoll ihr Ertrag ist. Wohl hatte in etwas die Eckley B. Coxe Expedition der Universität von Pennsylvania vorgearbeitet, die 1910 unter Wooleys Leitung Grabungen auf dem Friedhof des neuen Reiches vornahm. Aber sie gab ihr Unternehmen auf, nachdem sie etwa 40 Gräber freigelegt hatte. Ihr Material stellte sie für die vorliegende Publikation zur Verfügung. Steindorff hat dann von 1912—14 mit Unterstützung E. von Sieglins in Aniba gegraben und 1930/31 im Auftrag der ägyptischen Altertümerverwaltung die Untersuchung der Stätte zu Ende geführt.

Nur in knapper Überschau habe ich über die Ergebnisse berichtet. Ich hätte anders handeln, hätte einzelnes unterstreichen und auf besonders wertvolle Funde und Fundgruppen hinweisen können. Ihrer manche wären es wert. Aber über Denkmäler läßt sich ohne Bilder nicht förderlich reden. So schien es mir besser, meinen Bericht mehr auf die allgemeinen Interessen abzustellen. Schließlich liegt ja auch der besondere Wert der Grabungsergebnisse eben darin, daß sie nicht nur dem Archäologen neues Material und neue Aufschlüsse bieten, sondern darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Erhellung der Geschichte des alten Nubiens und seiner Kultur liefern.

Auch der Herausgeber hat seine Arbeit mit allem Nachdruck in diesen weiteren Rahmen gespannt. Gewiß, er berichtet mit peinlichster Gründlichkeit. Wer über Einzelheiten des Befundes unterrichtet sein will, wird kaum je vergebens suchen; er braucht sich dabei nicht einmal durch endlose Listen hindurchzuarbeiten. Denn Steindorff hat auch diese durch sachliche Gruppierungen so übersichtlich geordnet, daß man sie ohne sonderliche Mühe benutzen kann, und wer ihrer nicht bedarf, kann sie ohne Schaden beiseite lassen. Denn Steindorff hat selbst in zusammenfassenden Abschnitten die Resultate aus ihnen gezogen. Er holt dabei weit aus, indem er die Ergebnisse der andern nubischen Grabungen zum Vergleich und zur Klärung der geschichtlichen Zusammenhänge heranzieht.

So weitet sich seine Darstellung zu einer Überschau über die gesamte Überlieferung und den Stand der Forschung an ihr. Da ist kaum ein Problem, das nicht seine Würdigung fände. Trotzdem fährt die Darstellung nicht auseinander, sie ermüdet auch nicht. Denn Steindorff versteht es, in kaum überbietbarer Klarheit auch in komplizierte Fragestellungen einzuführen. Er setzt nichts voraus, was nur dem Fachmann gegenwärtig sein könnte. Klar und schlicht legt er den Sachverhalt dar, entwickelt aus ihm die Probleme und führt an die Wege zu ihrer Lösung heran. Auch das tut er mit einem ungewöhnlichen Maße von Sachlichkeit. Nie drängt er seine Meinung auf; wo die Ansichten auseinandergehen, gibt er auch den anderen Raum und läßt dem Leser das Urteil frei. So ist die Arbeit Steindorffs weit über den Rahmen eines Grabungsberichtes hinausgewachsen, sie ist, so darf man sagen, zu einem Handbuch geworden, in dem gesammelt ist, was wir von dem nubischen Altertum wissen.

Dem inneren Wert der Publikation entspricht ihre Ausstattung. Die Tafeln, unter denen sich mehrere farbige befinden, sind von ungewöhnlicher Klarheit und lassen Feinheiten deutlich werden, die gemeinhin verlorengehen. Alles in allem also ein Werk, auf das nicht nur die Verf., sondern auch die Wissenschaft mit Stolz blicken können.

Keilschriftforschung.

Ungnad, Arthur: **Subartu.** Beiträge zur Kulturgeschichte und Völkerkunde Vorderasiens. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1936. (XI, 204 S.) gr. 8°. RM 10—. Bespr. von A. Falkenstein, Berlin.

A. Ungnad versucht in dieser Schrift, an seine früheren Forschungen anknüpfend, die Stellung des Landes Subartu in der Entwicklung des Alten Orients klarzustellen. Das Material der Keilschrifturkunden, das U. in mühevoller Arbeit zusammengetragen hat, die Ergebnisse der Ausgrabungen und der anthropologischen Untersuchungen dienen in gleicher Weise diesem Zweck[1]).

1. Die inschriftlichen Nachrichten: Die sumerische Bezeichnung für Subartu lautet gewöhnlich su-bir$_4^{ki}$. Nebenformen dazu sind subur^{ki} und subar^{ki}. Auf die letztgenannte Form, die am frühesten bezeugt ist, geht das

1) Die Bedeutung der Arbeit U.s erhellt aus den zahlreichen Besprechungen, die sie bisher gefunden hat: W. von Soden, Geistige Arbeit IV Nr. 5, 10; ausführlicher AO XXXVII$^{1-2}$ und GGA CC 195ff.; J. Friedrich, ZDMG XCI 204ff.; M. Noth, ZDPV LX 244ff.; A. Goetze, JAOS LVII 104ff.; E. Ebeling, DLZ LIX 187ff.; R. Dussaud, Syria XVIII 113ff.; B. Hrozný, Archiv Orientálný X 351f.; V. Christian, WZKM XLV 138ff.

akkadische *subartu(m)* zurück. subar ist allem Anschein nach im Sumerischen Appellativum; in späten Texten dient es als Ausdruck für die Unterwelt. Danach darf man vermuten, daß es als geographischer Name ursprünglich etwa „Nordland" bedeutet hat. Für die Annahme, daß es einen nichtsumerischen Landesnamen darstellt, haben wir keinen Anhaltspunkt.

Das reichste Material zur Subaräerfrage liefern die Inschriften des II. Jahrtausends. Um 1750 v. Chr.[1] tauchen nach einer Inschrift des Hethiterkönigs Muršili I. zum erstenmal die Ḫurri-Länder auf, womit subaräische Staaten in Nordsyrien gemeint sind. Um 1500 v. Chr. und in den folgenden Jahrhunderten finden wir subaräisch sprechende Bevölkerung nicht nur östlich des Tigris (Nuzi), sondern über ganz Mesopotamien verbreitet bis nach Nordsyrien und zur Mittelmeerküste[2]. Einzelne Volkssplitter sitzen sogar inmitten einer kanaanäischen Umgebung in Palästina. Unter der Führung eines indogermanischen Herrscherhauses und einer wohl nur dünnen indogermanischen Oberschicht entstand ein subaräisches Großreich, das Reich Mitanni, das seinen Mittelpunkt im Ḫaburgebiet hatte. Dieses Reich hatte jedoch nicht einmal hundertjährigen Bestand. Es unterlag dem gemeinsamen Widerstand des Hethiter- und des wieder aufsteigenden Assyrerreiches. In den folgenden Jahrhunderten hatten die assyrischen Herrscher nur noch mit Resten des früheren Subaräerreiches zu kämpfen, die in den Randgebirgen um Assyrien ihre Unabhängigkeit zähe verteidigten.

Wie sieht jedoch das Bild vor den großen Völkerverschiebungen in der ersten Hälfte des II. Jahrtausends aus? Sind die Subaräer schon vor dieser Zeit in Mesopotamien, Nordsyrien, Teilen von Kleinasien die bestimmende Schicht oder haben sie im Zug der Völkerwanderungen von ihrer früheren Heimat ausgehend Fremdland erobert? U. beantwortet diese Frage im ersteren Sinn, während die Mehrzahl der Forscher aus den Quellen eine große Ost-West-Wanderung der Subaräer abliest[3].

In altbabylonischer Zeit finden wir Subartu wiederholt im Kampf mit Babylonien. Beim Versuch, die Oberherrschaft über die Randgebiete Babyloniens wieder aufzurichten, haben die Herrscher der I. Dynastie von Babylon, insbesondere Ḫammurabi und Samsuiluna, des öfteren gegen eine Koalition von Randvölkern zu Felde ziehen müssen. Subartu erscheint als ein Glied der Aufständischen neben Elam, Gutium, Ešnunna (= Tell Asmar), Malgûm, Mari und noch mehreren kleinen Staaten. Nach diesen Nachrichten ist Subartu kaum Bezeichnung für „Nordland"; es ist wahrscheinlich ein verhältnismäßig eng begrenztes Gebiet im Norden von Babylonien, etwa mit Erbil als Mittelpunkt. Diese Zeugnisse sprechen ziemlich stark gegen die Auffassung U.s. Immerhin könnte man sich mit der Annahme behelfen, daß die babylonischen Herrscher mit Subartu nicht das ganze Gebiet, sondern nur ein Teilgebiet des dann wohl nur lockeren Staatsverbandes bezeichneten.

Unerwartetes inschriftliches Material, das uns Einblick in die Bevölkerungsverhältnisse in Mesopotamien zur Zeit der I. Dynastie von Babylon gewährt, haben die Ausgrabungen in Tell Čagar Bazar im Ḫabur-Gebiet gebracht[1]. Danach lebten zu dieser Zeit in dem verhältnismäßig kleinen Ort nebeneinander Leute mit akkadischen, 'ḫurritischen' (= subaräischen) und „amurritischen" Namen[2]. Mit diesen Nachrichten läßt sich gut verbinden, daß nach dem Archiv des Königs Zimrilim von Mari, eines Zeitgenossen von Ḫammurabi, in Eluḫat (etwa in der Gegend von Mardîn) ein König herrschte, der den echtsubaräischen Namen Šukru-tešup trug[3]. Wesentliche Klärung der Bevölkerungsverhältnisse, besonders für das nordsyrische Gebiet, wofür uns bisher jegliches Material fehlt, dürfen wir von der Veröffentlichung des großen Mari-Archives erwarten. Aber schon nach unseren bisherigen Quellen ist klar, daß Mesopotamien keineswegs eine einheitliche Bevölkerung hatte, was den geographischen Gegebenheiten nach auch nicht zu erwarten ist[4]. Kerngebiet der Subaräer, wie U. will, ist es nicht.

1) Die chronologischen Angaben nach E. F. Weidner bei B. Meißner, Babylonien und Assyrien II, 439ff. Die durch die Mari-Funde nötiggemachte Herabsetzung der Daten (s. dazu zuletzt E. F. Weidner, AOF XII 188^{20}) ist außer acht gelassen.

2) Nicht überall sind die Subaräer die bestimmende Schicht, wie die Texte aus Ugarit (= Rās Šamra) zeigen.

3) B. Landsberger, ZA NF I 228ff.; A. Götze, Hethiter, Churriter und Assyrer 104ff.; W. von Soden, AO XXXVII 14ff.; GGA CC (1938), 203.

1) C. J. Gadd, Tablets from Chagar Bazar, 1936 = Iraq IV (1937), 178—185. Die Tafeln sind leider ziemlich schlecht erhalten. Ein größerer Tafelfund in der folgenden Grabung ist von Gadd l. c. 178 angezeigt.

2) Die wenigen Tafeln zeigen eine damit gut zusammengehende Mannigfaltigkeit kulturellen Einflusses: *limu*-Datierung und ḫōmer-Maß wie in Assyrien, möglicherweise daneben das babylonische GUR-Maß. Die Orthographie und das Formular sind nicht assyrisch.

3) G. Dossin, Acad. des Inscr. & Bell.-Lettr., Compt. Rend. 1937, 14.

4) Man vgl. dazu aus heutiger Zeit M. E. L. Mallowan, Iraq IV (1937), 91: „Wir arbeiteten durchschnittlich mit 150 Leuten, hauptsächlich Arabern und Kurden, außerdem einigen Jezîden."

In eine Zeit der Selbständigkeit Assyriens fallen die „altassyrischen Tontafeln aus Kappadokien", die einen ausgedehnten Handel zwischen Assur und Kleinasien bezeugen. In diesen Texten erscheinen auch in Kleinasien subaräische Namen[1]. Doch treten sie hinter den akkadischen Namen der assyrischen Handelsleute und den in der Hauptsache wohl protohattischen der einheimischen Bevölkerung zahlenmäßig ganz zurück. Schon aus diesem Grunde erscheint es geraten, nicht mit U. an eine in größerer Stärke in Kleinasien seßhafte subaräische Schicht zu denken. Die Träger der subaräischen Namen können gut zu den assyrischen Handelsleuten gehören.

Zur Zeit der III. Dynastie von Ur (etwa 2250 v. Chr.) tauchen in den Archiven von Drēhem und Ǧōḫa (Mittelbabylonien) Personen mit subaräischen Namen auf. Zum Teil handelt es sich um Leute, die in Babylonien ansässig sind, zum Teil um solche, die den regen Güteraustausch besorgten oder Abgaben nach dem Süden brachten. Bei der letzten Gruppe sind vielfach ihre Heimatsorte angegeben. Danach stammen sie aus dem Gebiet östlich des Tigris am Oberen und Unteren Zāb. Daß damit das gesamte subaräische Gebiet umschrieben ist, kann jedoch nicht als wahrscheinlich gelten, da vor allem die Gebirgsgegenden um Assyrien und weiter nach dem Westen zu sich wohl dem Einfluß der babylonischen Herrschaft haben entziehen können und dann nicht in den babylonischen Archiven erscheinen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß von den Leuten, die aus Ebla und Uršu, zweien sicher in Nordsyrien gelegenen Städten, nach Babylonien gekommen sind, keiner einen subaräischen Namen führt[2].

Den frühesten Beleg für Subartu enthalten die Inschriften Eannatums von Lagaš (etwa 2750 v. Chr.). Diese Texte berichten den Sieg des sumerischen Fürsten über Elam, subar^{ki} und (das nicht lokalisierbare) URU×A^{ki}. Etwas später ist eine Inschrift Narāmsīns von Akkad (etwa 2550 v. Chr.), die uns in einer altbabylonischen Kopie aus Ur erhalten ist. Sie besagt, daß dieser Herrscher „das Land Elam ganz und gar bis nach Paraḫše und das Land Subartu (SUBAR^{ki} mit der Glosse *subartim*) bis zum Zedernwald (= Amanus)" niedergeworfen hat. Dieselbe Inschrift erwähnt auch, daß die Fürsten (EN$_5$. SI EN$_5$. SI) von Subartu und die Herren der „Hochländer" ihre Abgaben gebracht haben. Dieser Text ist für U. der Hauptbeweis dafür, daß Subartu in dieser frühen Zeit von den kurdischen Bergen im Osten Assyriens bis zum Amanus gereicht hat. Da aber nach einer Inschrift Sargons von Akkad die „Hochländer", die sich aus Mari, Iarmuti und Ebla zusammensetzen, vor dem „Zedernwald" liegen, kann man dem Verf. des Narāmsīn-Texts eine Ungenauigkeit in der Formulierung nachweisen, die es verbietet, den Wortlaut zu streng zu interpretieren[1].

Zusammenfassend ist zu sagen, daß mit unserem bisherigen inschriftlichen Material die These, die Subaräer seien schon im III. Jahrtausend die bestimmende Bevölkerungsschicht Mesopotamiens und Nordsyriens gewesen, nicht bewiesen werden kann.

2. Archäologisches Material: EineBestätigung seiner These glaubt U. dem archäologischen Material entnehmen zu können. Im Anschluß an E. Herzfeld[2] setzt er die Steindenkmäler von Tell Ḥalaf, Karkemiš, Sengirli und anderen Ruinenstätten ins III. Jahrtausend. Neuerdings hat jedoch Herzfeld selbst in der Datierungsfrage einen — verdeckten — Rückzug angetreten[2], und auch M. von Oppenheim, der Ausgräber des Tell Ḥalaf, hält nicht mehr an der hohen Datierung fest. Daß die Bildwerke nicht dem III. Jahrtausend, sondern dem II., und zwar dessen Ende, angehören, kann nicht mehr bezweifelt werden[4].

Des weiteren sieht U. in den Subaräern die Schöpfer der sog. „Tell-Ḥalaf-Keramik", einer hervorragenden, meist mehrfarbig bemalten Ware, die von der Gegend von Mosul bis an die Mittelmeerküste und sogar bis weit hinein

1) Außer der Zusammenstellung von I. Gelb, OIP XXVII 13ff. neuerdings A. Gustavs, AOF XI 146ff. Von den von Gustavs gebuchten Namen ist allerdings einiges abzustreichen: *laqīp* ist akkadisch (B. Meißner, MAOG I^2 16); statt *i-ri-si-im* lies *i-ri-ší-im* (Gen.), Nom. *i-ri-šum* Keilschr. Texte Blankertz 14, 15; *aršiḫ* wohl < *arši-aḫam* mit W. von Soden, GGA CC (1938), 199; zu streichen ist *áb-si-e-ni* (s. Eisser-Lewy, MVAeG XXXIII 118e) und *na-ab-si-im* (Eisser-Lewy, MVAeG XXXV 164).

2) Zu diesem von B. Landsberger, OLZ 1931, 130 vorgebrachten Argument nimmt U. nicht Stellung.

1) So schon A. Goetze, JAOS LVII (1937), 107.

2) In M. von Oppenheim, Tell Halaf 225—233 und besonders Archäolog. Mitt. aus Iran VI (1934), 111ff.

3) Archäolog. Mitt. aus Iran VIII (1937), 103[1].

4) Vgl. die ausgezeichnete Behandlung dieser Fragen durch A. Moortgat, Bildende Kunst des Alten Orients und die Bergvölker (1932). Dieses Buch ist eine klare Widerlegung der Behauptung U.s (S. 184), daß die Spätdatierung der Bildwerke von Tell Halaf usw. sie zu „provinziellen Nachahmungen assyrischer und babylonischer Kunst" stemple. — Einen neuen Irrweg hat E. Unger, Altindogerm. Kulturgut in Vorderasien beschritten, der sie als mitannische Kunstschöpfung darstellt, nachdem er sie früher AKF I (1923) 78ff., als aramäisch angesehen hatte. Vgl. die berechtigt schroffe Ablehnung dieser Arbeit durch W. von Soden, GGA CC 195ff.

nach Syrien vorkommt[1]. Sie gehört, vorsichtig geschätzt, in die erste Hälfte des IV. Jahrtausends, ist sogar älter als die ʿObēd-Ware, die im südlichen Babylonien der frühesten Besiedlungsstufe zugehört. Für die Zuweisung dieser Keramik an die Subaräer haben wir jedoch nicht die geringsten Anhaltspunkte. Vor einer voreiligen Zuweisung an ein bestimmtes Volk hätte die babylonische Vorgeschichte warnen müssen, die bisher keine Antwort auf die Frage geben kann, welches Volk mit der ʿObēd-Ware zu verbinden ist, obwohl in Babylonien die Spanne zwischen der frühesten Besiedlung und der historischen Zeit erheblich kürzer ist als in Mesopotamien und Nordsyrien.

3. Das anthropologische Material: Recht hat m. E. nach U. darin, daß er als wichtigsten rassischen Bestandteil der Subaräer die „Vorderasiatische Steilkopfrasse" annimmt. Es ist dies dieselbe Rasse, die A. von Luschan die armenoïde genannt hat. Dafür können die Steindenkmäler von Tell Ḥalaf, Karkemisch und Sengirli als Beweis gelten, auch wenn sie erst aus der Zeit nach dem Sturz des Mitanni-Reiches stammen. Allerdings dürfen wir nicht annehmen, daß es im Vorderen Orient im III. und II. Jahrtausend noch reine Grundrassen gegeben hat.

Ein Versuch, die kulturelle Stellung der Subaräer darzustellen, hätte in erster Linie von dem reichen Textmaterial aus Nuzi auszugehen, da wir nur dort einen Blick in das Leben eines subaräischen Gemeinwesens tun können[2]. Die Ausgrabungen in Nuzi haben zudem so vielseitiges archäologisches Material geliefert, daß ein abgerundetes Bild zu gewinnen wäre[3]. Daß es subaräische Städte gegeben hat, in denen regeres geistiges Leben geherrscht hat, als in Nuzi, wo bisher unter der Menge von Tontafeln nur verschwindend wenige literarische Texte zum Vorschein gekommen sind, soll natürlich nicht geleugnet werden.

Die Subaräer dürfen wir uns im wesentlichen als Bauern vorstellen, die mit Zähigkeit und Tapferkeit an ihrem Land, ihren Gewohnheiten und Rechten festhalten und nur schwer einem größeren Staatsverband sich einordnen. Es fehlt ihnen dagegen politischer Sinn und Organisationsfähigkeit. Dies wird am klarsten erwiesen durch die geschichtliche Entwicklung nach dem Sturz der III. Dynastie von Ur. Aus den Jahresdaten dieser babylonischen Herrscher wissen wir, daß die Beherrschung der subaräischen Gebiete zwischen Oberem und Unterem Zāb nur mit Aufwand aller Kräfte durchgeführt werden konnte. Nach dem Fall der Dynastie ist die staatliche Neubildung jedoch nicht von den subaräischen Widerstandszentren gegen Babylonien ausgegangen, sondern von der im Wesen akkadischen Stadt Assur[1]. Assur ist auch bis in die Spätzeit die Stadt geblieben, die die geschichtliche Entwicklung bestimmt hat.

1) Zur Verbreitung der Tell-Ḥalaf-Ware s. M. E. L. Mallowan, Iraq II (1935), 177; III (1936), 42ff.; Cl. F. A. Schaeffer, Syria XVI (1935), 162ff.

2) Merkwürdigerweise berührt U. dieses Thema gar nicht, anscheinend weil er Nuzi nur als subaräische Provinz wertet. Wesentliche Vorarbeiten in dieser Richtung enthalten vor allem die Untersuchungen P. Koschakers. S. ZA NF VII (1933), 13ff.

3) Bisher liegt allerdings neben kurzen vorläufigen Berichten nur ein Tafelband vor (R. F. S. Starr, Nuzi Vol. II Plates and Plans, 1937).

Altes Testament, Neues Testament; Spätjudentum, Urchristentum.

Sister, Dr. Moses: **Probleme der Aussprache des Hebräischen.** Vortrag, gehalten an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin im Februar 1936. Berlin-Schöneberg: Siegfried Scholem 1937. (23 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Als Wiedergabe eines an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin gehaltenen Vortrags ist die vorliegende Schrift völlig praktisch orientiert: wie läßt sich angesichts der bestehenden weitgehenden Uneinheitlichkeit in der Rechtschreibung und auch in der Aussprache des Hebräischen als lebender Sprache in Palästina Einheitlichkeit erreichen? Der Verf. berührt dabei, was sich aus dem Alten Testament, der Mischna, den griechischen Transkriptionen usw. für frühere Zeiten ergibt (S. 8ff.). Aber alles liegt ihm auf einer Ebene und wird eigentlich nur als Beleg dafür angeführt, daß uns die alte Aussprache unbekannt bleibt; nicht einmal ob das Ain nach arabischer Art ausgesprochen wurde, oder ob die Kehllaute so schwach waren wie im Babylonischen, meint er entscheiden zu können (S. 14). Über die Versuche, von sprachwissenschaftlicher Basis aus der Frage beizukommen, äußert er sich eher geringschätzig und will den „Abstraktionen der gelehrten Philologen" die „realen Tatsachen, die realen Kräfte der Sprache" entgegenstellen (S. 12). Dieser Haltung, der überhaupt das Verständnis für die ganze Schwierigkeit des Problems abzugehen scheint, entspricht dann auch die von ihm vorgeschlagene Lösung, die seinen eigenen Prämissen ins Gesicht schlägt: die einzig sichere und echte Basis für die Aussprache sei der jeder jüdischen Gemeinschaft überlieferte Dialekt. „Es bleibt nur

1) Dazu vorläufig ZDMG XC (1936), 714 und W. von Soden, AO XXXVII[1–2], 15.

übrig, geduldig auf der natürlichen Grundlage des gegebenen Dialekts zu bauen, wie es auch in Palästina geschieht" (S. 20f). — Auf S. 8f. drastische Beispiele für starken jiddischen Einfluß, namentlich weitgehende Analogiebildungen in den Wortformen, z. B. הִכָּה הִכָּה „er, sie schlug".

Rehm, Dr. theol. Martin: **Textkritische Untersuchungen zu den Parallelstellen der Samuel-Königsbücher und der Chronik.** Münster i. W.: Aschendorff 1937. (X, 148 S.) 8° = Alttestamentliche Abhandlungen, hrsg. von Prof. Dr. A. Schulz. XIII. Bd., 3. H. RM 10 —. Bespr. von H. Junker, Trier.

R. geht nicht allen Textdifferenzen nach, die uns in den Parallelstellen der Samuel-Königsbücher einerseits und der Chronik anderseits begegnen, sondern schränkt seine Untersuchung ein auf die Stellen, an denen der griechische Text (G) von seiner hebräischen Entsprechung so abweicht, daß man dafür eine andere Grundlage annehmen muß. Dabei wird besonders eine Erklärung für die auffallende Erscheinung gesucht, daß an vielen dieser Stellen der griechische Übersetzer sich nach dem Text der betreffenden Parallelstelle richte.

Zuerst behandelt R. die sog. lukianische Rezension und stellt an Listen von Beispielen fest: Lukian hat bei seiner Textbearbeitung häufig Stellen nach dem ihm richtiger scheinenden Text der Parallelstelle geändert; seine Rezension ist aber nicht eine bloße innergriechische Textbearbeitung, sondern er hat öfter auch nach dem hebräischen Text eine neue Übersetzung eingesetzt.

Den größten Raum nimmt die Behandlung des gewöhnlichen Textes von G ein. In einem besonderen Abschnitt (II) bietet R. manche wertvolle Beobachtung über die Übersetzungsmethode in Samuel-Könige und Chronik. Hier zeigen die Übersetzer im allgemeinen „Streben nach möglichster Wörtlichkeit" (S. 14). Im Abschnitt III führt R. den Nachweis, daß der Übersetzer der Chronik die ältere Übersetzung der Samuel-Königsbücher bereits gekannt und an manchen Stellen den Text abweichend von seiner Vorlage nach der Parallelstelle jener griechischen Übersetzung gestaltet hat. Dann werden die Abweichungen von G nach ihrem textkritischen Wert gesichtet. Abschnitt IV enthält eine Zusammenstellung von Abweichungen, die als Fehler von G zu betrachten sind, während Abschnitt V solche behandelt, in denen G den bessern Text bietet. Der letzte Abschnitt (VI) behandelt die Art und Weise, wie der Chronist den Text seiner Quellen behandelte, und, davon ausgehend, die textkritische Bedeutung seines Werkes. Die Frage, ob der Chronist die Samuel-Königsbücher direkt (oder nur gemeinsame Quellen) benutzt habe, läßt sich nach R. durch die Textkritik nicht eindeutig lösen.

Die vorliegende Untersuchung zeigt überall, daß der Verf. sich gründlich in die verwickelten textkritischen Probleme, besonders auch der G, eingearbeitet hat. Seine eigene textkritische Methode ist umsichtig und besonnen. Seine Hauptthesen hat er durch die umfangreichen und übersichtlich zusammengestellten textkritischen Listen gut begründet. Natürlich kann es nicht ausbleiben, daß in solchen kritischen Zusammenstellungen manche Lösungen der Textverschiedenheiten versucht werden, die nicht endgültig sind. Alle Fragezeichen anzuführen, die ich mir gemacht habe, würde zu weit führen. Ich möchte nur allgemein bemerken, daß ich manche Beispiele von Verwechslung hebräischer Buchstaben, die R. zur Erklärung von Textdifferenzen annimmt, nicht billigen kann. Z. B. die beiden Fälle (S. 8 und 9) 2 Sam 23, 23 und 4 Kg 21, 8 berechtigen nicht, eine Verlesung von Ajin zu Resch oder umgekehrt anzunehmen. Solche Beispiele sind eher aus falscher Assoziation eines Abschreibers zu erklären, der die Stämme šāmar und šāmaʿ in der Eile vermengte. An manchen Stellen liegt auch nicht Verlesung, sondern absichtliche Korrektur eines Abschreibers dem Buchstabenwechsel zugrunde. Dieses für die Textkritik so überaus wichtige aber leider noch lange nicht genügend geklärte Kapitel der Buchstabenverwechslung in der atl. Textüberlieferung möchte ich der besonderen Aufmerksamkeit des Verfassers empfehlen für die weiteren textkritischen Arbeiten, die wir von ihm erhoffen.

Ricciotti, Giuseppe: **Flavio Giuseppe tradotto e commentato.** Vol. I: Introduzione. Flavio Giuseppe lo Storico Giudeo-Romano. (VII, 188 S.) 8°. L. 12 —; Vol. II: La Guerra Giudaica Libri I—II. (383 S.) 8°. L. 20 —; Vol. III: Libri III—IV. (254 S.) 8°. L. 14 —; Vol. IV: Libri V—VI—VII. (337 S., 2 Ktn.) 8°. L. 18 —. Torino: Società Editrice Internazionale 1937 = Studi Superiori. Bespr. von J. Leipoldt, Oberholz bei Leipzig.

Die Einleitung im 1. Bande berichtet über Josephus' Leben und Schriftstellerei. U. a. werden Belege beigebracht, die sein Verhältnis zu griechischen Geschichtsschreibern und Dichtern zeigen, zu Thukydides, Herodot, Xenophon, Homer usw. (S. 57ff.). Josephus' Kenntnis des Alten Testamentes wird an einer Reihe ausgewählter Stellen geprüft; Vf. zeigt, daß der hebräische Text benutzt ist, neben den LXX (S. 111ff.). Dann wird festgestellt, wieweit Josephus mit der hebräischen und aramäischen

Sprache vertraut ist (S. 116ff.), und wie sehr er aus Quellen schöpft, die zwischen ihm und dem Alten Testamente liegen (S. 126ff.). Ein Anhang wird dem Christuszeugnisse des Josephus gewidmet (S. 173ff.). Hier gelangt der Vf. nicht zu einem sicheren Ergebnisse; er neigt zur Annahme der Echtheit, obwohl ihm die Beziehungen des Textes zum christlichen Taufbekenntnisse deutlich sind (S. 184f.).

Die drei folgenden Bände bringen die Übersetzung des jüdischen Krieges. Stichproben zeigten mir, daß sie im allgemeinen zuverlässig ist: das Italienische scheint mir besonders geeignet, die langen Sätze des Josephus genau wiederzugeben. Die Anmerkungen sind nützlich, könnten aber mehr bieten. Beispielshalber: wieviel religions- und sittengeschichtliche Dinge kann man aus dem Traume der Glaphyra lernen! Aber Ricciotti berührt das kaum (2 S. 237f. bei II § 114ff.). Die beigegebenen Abbildungen sind teilweise gut gewählt; sehr lehrreich sind etwa die Photographien von Masada, auf denen man die Lage der römischen Lager und Wälle erkennt; es schadet nichts, daß hier, wie es scheint, etwas Retusche geholfen hat, die Darstellung deutlicher zu machen (4 S. 275ff.). Viele Bilder sind leider undeutlich und verlieren dadurch an Wert. Außerdem müßten die Unterschriften oft genauer sein. Photographien von Museumsstücken sind wissenschaftlich unverwendbar, wenn das Museum nicht angegeben wird. Und was soll man mit einem Wüstenbilde anfangen, das als Aspetto dell'Idumea bezeichnet wird (3 S. 161)? Oder mit einer Flußlandschaft Il Giordano (2 S. 93)?

Preuschen, Erwin: **Griechisch-deutsches Taschenwörterbuch zum Neuen Testament.** 3., verb. Aufl. Berlin: Töpelmann 1937. (188 S.) 8°. RM 3.60. Bespr. von A. Oepke, Leipzig.

Daß ein derartig kurzgefaßtes Buch kein Beitrag zur wissenschaftlichen Lexikographie sein will, bedarf kaum der Erwähnung. Es bietet wenig, keinerlei Literaturangaben, kein Stellenmaterial, nur die Hauptbedeutungen des Stichworts, meist mit abgekürzter Bezeichnung der nt.lichen Schrift oder Schriftengruppe, in denen die Vokabel vorkommt. Dies wenige ist aber eine Frucht der jahrelangen Studien, die der Verf. in seinem bekannten größeren Wörterbuch zum NT. niedergelegt hat, und deshalb von großer Zuverlässigkeit. Die 2. Aufl. war von Wilhelm Dittmar bearbeitet worden. Wer für die Durchsicht der vorliegenden Neuauflage verantwortlich ist, sagt das vom Verlag unterzeichnete Vorwort leider nicht. Das handliche Taschenformat ist neu und wird vielen Benutzern besonders willkommen sein. Pädagogisch geschickt ist die Zerlegung der Komposita in Präposition und Simplex durch einen senkrechten Strich. Dem Anfänger, der sich die ihm unbekannten Vokabeln anstreicht, kann das Buch als Lernbuch dienen und ihm so das zeitraubende Ausschreiben der Vokabeln ersetzen. Ausschließlich benutzt, könnte es Unheil stiften. Zu verständiger Verwendung aber kann es um so mehr empfohlen werden, als der niedrige Preis jedem die Anschaffung ermöglicht.

Semitistik, Islamistik.

Furlani, Giuseppe: **Il Secondo Libro dei Primi Analitici di Aristotele nella versione siriaca di Giorgio delle Nazioni.** Roma: Dott. Giovanni Bardi 1937. (II, 57 S.) 4° = Reale Accademia Nazionale de Lincei, Jhrg. CCCXXXIV, 1937, Serie VI, Vol. VI Fasc. III. Bespr. von C. Brockelmann, Halle.

Mit diesem Heft ist es Furlani endlich vergönnt, seine schon 1914 druckfertige, aber erst 1933 in die Presse gegangene Ausgabe der syrischen Übersetzung des Aristotelischen Organons abzuschließen. Wie für die Kategorien, die Hermeneutica und die Anal. pr. I, hat er sich auch hier darauf beschränkt, die Hs. des Britischen Museums Add. 14, 659, die der Zeit des Übersetzers sehr nahesteht, mit ihren zahlreichen Scholien am Rande abzudrucken. Leider ist dies 2. Buch weit schlechter erhalten als die früheren und durch zahlreiche Lücken entstellt. Da indes der syrische Übersetzer seine Vorlage, die Bekkers Cod. Urbinas am nächsten stand, fast mit photographischer Treue wiedergibt, wäre es in den meisten Fällen ein leichtes gewesen, diese Lücken mit Sicherheit zu ergänzen. Allerdings wird es wohl kaum jemandem einfallen, diese Übersetzung ohne den griechischen Text daneben zu lesen; immerhin wäre es für den Benutzer bequemer gewesen, z. B. S. 17 gleich den ergänzten Text zu lesen: *Galyā i hākēl dᵉkaḏ nehwē kunnāšā daggālā*(*ananqē*) *dᵉhālēn*(*dᵉ*)*menhēn ītēh melleṭā* (*daggālāṭā*) *nehweyān au kullhēn au menhēn, kaḏ den*(*šarrirāṭā*) usw. s. ed. Waltz 228, 36ff. Eigentliche Fehler sind im syrischen Text auch hier selten; doch hätte der Herausgeber vielleicht gut daran getan, darauf aufmerksam zu machen, daß S. 5, 17 *tehwē hāwē* aus *mehwā tehwē* entstellt ist, wie 39, 19 *meṭᶜarzelān* als Übersetzung von συλλογι ζομενοι aus *mᵉᶜarzelīn*, wie 40, 1 richtig dasteht, und 55, 22 *meškeḥūṭā* als Übersetzung von μεταδοτικον aus *mᵉšakkenūṭā*. Im letzteren Falle könnte es sich auch um einen Druckfehler handeln, wie sie sich auch außerhalb der Liste der Correzioni am Schluß noch vereinzelt finden. Ganz in Unordnung ist der Text 42, 14 (s. Waltz 249, 1), doch ließe sich auch hier durch einen leichten

Eingriff Wandel schaffen. Da Georgs des Araberbischofs syrische Übersetzung neben ihrem Quellenwert für den griechischen Text die Geistesgeschichte des Orients hauptsächlich wegen ihres etwaigen Einflusses auf die Entwicklung der Logik im Orient interessiert, wäre es vielleicht wünschenswert, wenn der Herausgeber sich noch entschlösse, den in der Hs. des Brit. Mus. zwischen den beiden Büchern der Anal. stehenden Kommentar (*nuhārē*) zum ersten Buch auch noch zu veröffentlichen, zumal er schon festgestellt hat, daß er auf einem uns verlorenen griechischen Kommentar fußt. Damit würde er der syrischen Philologie wie der Philosophiegeschichte einen gleich wichtigen Dienst erweisen.

Weisweiler, Max: Istanbuler Handschriftenstudien zur arabischen Traditionsliteratur. Leipzig: F. A. Brockhaus in Komm. 1937. (222 S.) gr. 8° = Bibliotheca Islamica. Im Auftrag der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. hrsg. von H. Ritter, Bd. 10. RM 10—. Bespr. von Joseph Schacht, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende Band, mit dem die Bibliotheca Islamica ihr Programm zum erstenmal über die Veröffentlichung von Texten hinaus erweitert, enthält, wie der Autor im Vorwort sagt, „die Aufnahme eines Teiles der in den Bibliotheken Istanbuls vorhandenen Handschriften aus dem Gebiet der arabischen Traditionsliteratur. Es wurden aufgenommen 1. alle Traditionswerke von Verfassern, die vor 500/1106 gestorben sind, und 2. alle die Prinzipien der Traditionswissenschaft und die Kritik der Gewährsmänner behandelnden Werke ohne zeitliche Grenze. Ausgenommen blieben nur Kommentare von Autoren, die nach 500/1106 gestorben sind, sowie solche Werke, die schon durch den Druck bekannt geworden sind". Da nun einmal eine Auswahl getroffen werden mußte, wird man das vom Autor angewandte Prinzip uneingeschränkt billigen, ihm aber auch dafür dankbar sein, daß er bisweilen Handschriften eines schon gedruckten Werkes aufgenommen hat. Eine kurze Zusammenstellung der von anderen in früheren Arbeiten behandelten gleichartigen Manuskripte ist eine nützliche Zugabe. Niemand, der auf beschränkte Zeit in den Stambuler Bibliotheken gearbeitet hat, wird die einzelnen Aufnahmen zu knapp finden; im Gegenteil werden uns hier Beschreibungen von Stambuler Handschriften eines ganzen Wissenschaftsgebietes geboten, die mit zu den ausführlichsten ihrer Art gehören. Einen ganz besonderen Wert erhält die Veröffentlichung durch die eingehende Heranziehung der biographischen Literatur zur Identifizierung der Glieder der riwāyas und der Schreiber, wodurch sie zu einem nützlichen Hilfsmittel für das Studium der ganzen Literaturgattung wird; das einzige Desideratum, das man äußern könnte, ist, daß auch diese Tradenten die Zusammenfassung in einem besonderen Index verdient hätten. Es ist erfreulich, daß das Werk noch in Brockelmanns Supplementbänden zur Geschichte der arabischen Literatur verarbeitet werden konnte. Im ganzen werden etwa 350 Handschriften in folgenden Kapiteln beschrieben: I. Einführung in die Traditionswissenschaft; II. Traditionssammlungen (in 5 Abteilungen, unter denen auf die Sammlungen von Traditionen einzelner Überlieferer, die ein Mittelding zwischen persönlichen Aufzeichnungen und literarischen Erzeugnissen bilden, hingewiesen sei; der älteste hier vertretene Traditionarier, Ismā'īl ibn Ǧa'far, st. 180); III. Riǧāl-Werke (in 8 Abteilungen); IV. Lexikalisches in der Tradition (hier unter Nr. 135 das Ġarīb al-ḥadīṯ von Abū 'Ubaid als-Qāsim ibn Sallām, st. 222); V. Varia (hier unter Nr. 143 des Taḏkīb al-āṯār von aṭ-Ṭabarī, st. 310). Vier Register, über Verfassernamen, Werktitel, datierte und datierbare Handschriften, und Signaturen, erleichtern die Benutzung.

Dietrich, Günter: Beiträge zur arabisch-spanischen Übersetzungskunst im 13. Jahrhundert. Syntaktisches zu Kalīla wa Dimna. Inaug.-Diss. Berlin 1937. (VI, 151 S.) 8°. Bespr. von A. R. Nykl, Karlsbad.

Die Anzahl der Arbeiter in der spanischen Literaturgeschichte, welche außer den romanischen Sprachen auch das Arabische gut beherrschen, ist so gering, daß man jeden neuen Ankommer mit Freude herzlich willkommen heißen muß. Denn das Gebiet ist sehr ausgedehnt und frische Kräfte zur weiteren Bearbeitung desselben daher sehr erwünscht. Dr. Dietrich hat sich nach einigem längeren Suchen und Streben in anderen Gefilden zuletzt auf unserem Gebiet niedergelassen, um jetzt in einem engeren Ausmaße auch in die Tiefe zu greifen. Hoffentlich wird er nun auch seine Arbeit fortsetzen und sich nicht durch weitere Wanderungen verlocken lassen.

Aus eigener Erfahrung möchte der Rezensent betonen, daß auf dem Mittelländischen Meere die Kenntnisse des Chinesischen von keinem Belang sind, vielmehr kommt vor allem das Griechische und Lateinische in Betracht; in bezug auf das Arabische genügt durchaus nicht die Kenntnis des klassischen Idioms, sondern ist auch die Kenntnis aller in Frage kommenden arabischen Dialekte erforderlich. Dr. Dietrichs Arbeit zeigt, daß er sich mit der

einschlägigen Literatur, insbesondere mit derjenigen, die sich auf Kalīla und Dimna bezieht, gut vertraut gemacht hatte; in seinen spanischen Zitaten konnte ich bloß ein kleines Versehen auf S. 19, Anm. 52 konstatieren (statt *suma* lies *sumamente*). Im Allgemeinen wäre es zu empfehlen, sich an kürzere Fassung der Gedanken zu gewöhnen; die sehr schön gedruckte Arbeit hätte sich auf 60 Seiten beschränken, die Zitate zur Hälfte abfallen können. Außerdem empfiehlt es sich, immer zweimal nachzuschlagen, ehe man Entdeckungen gemacht zu haben denkt. Im *Rrekontamiento* habe ich schon in großen Zügen die Methode angedeutet, welche für Arbeiten dieser Art angewandt werden sollte; nämlich, konkrete Formen sollten konkreten Wiedergaben entgegengestellt und dann auch statistisch und übersichtlich zusammengestellt werden. Dr. Dietrich scheint sich oft lange über Sachen aufzuhalten, die einem erfahrenen Arbeiter als ziemlich belanglos und selbstverständlich erscheinen. Er gebraucht z. B. die ganze Seite 12 zur Feststellung, daß es bei ṢŪRATUN sich um eine „Abbildung" handele, „wenn zwar auch von Nykl nichts über ein ehemaliges Vorhandensein solcher Bildbeigaben erwähnt wird". Dann setzt er fort mit einer Reihe von Erwägungen, die man im Spanischen zutreffend mit „descubrir el Mediterráneo" bezeichnet. Schon Guillén Robles spricht von diesen Miniaturen und im Kapitel „The Manuscript" sage ich doch ausdrücklich: "It seems that in the Arabic original the various incidents were arranged under separate headings, each of them illustrated by a miniature. Of these there were 32, and their captions both in Arabic and Spanish (excepting the last two, where only the Spanish is given) appear in the text." Wie selbstverständlich dies alles übrigens ist, wird Dr. Dietrich selbst ersehen, nachdem er einige von ähnlichen arabischen Handschriften gesehen hat.

Die eigentliche, spezielle Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt hatte, war der Vergleich der Übersetzung ins Altspanische von syndetischen und asyndetischen Relativsätzen des arabischen Originals zweier Texte, nämlich *Ḥikâja tawaddud al-ǧârija* und *Kalīla wa Dimna*. Seine Ergebnisse werden wohl den Arabisten zugänglicher sein als den Romanisten. Für die Letztgenannten wäre es, wie gesagt, besser gewesen, kurze Sätze zu wählen und einander entgegenzustellen; dann sollte eine statistische Aufstellung gemacht werden, um auch denjenigen, die das Arabische nicht beherrschen, die altspanische Übersetzungskunst klarer darzustellen.

Man kann Dr. Dietrich großen Fleiß und gewissenhaftes Bestreben nicht absprechen; im großen und ganzen ist seine Arbeit verdienstlich und nützlich, in erster Linie für den Verfasser selbst als Einführung in das Gebiet, in welchem er später gute Leistungen zu verzeichnen haben dürfte. An ausgezeichneten Lehrern und Beratern hat es ihm nicht gefehlt. Die vielen *aljamiado*-Koranübersetzungen dürften sich als ein dankbares Objekt seiner künftigen syntaktischen Untersuchungen erweisen.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Jarring, Gunnar: **Uzbek Texts from Afghan Turkestan.** With Glossary. Lund: C. W. K. Gleerup; Leipzig: O. Harrassowitz [o. J.]. (V, 246 S.) gr. 8° = Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 34. Nr. 2. Kr. 8—. Bespr. von A. von Gabain, Berlin.

G. Jarring, dieser weitgereiste Turkologe, beabsichtigte im Jahre 1935 sich über Indien von neuem nach Turkistan zu begeben, aber politische Schwierigkeiten versperrten ihm die Weiterreise. So entschloß er sich, in Afghanistan zu arbeiten. Heute liegt uns als Resultat dieser Studien eine umfangreiche Sammlung von Erzählungen und einigen Sprichwörtern vor, die J. — nicht ohne Schwierigkeiten — von einem Türken in Nord-Afghanistan erlangt hat. Damit verdanken wir der Tapferkeit und Tatkraft des jungen Schweden die Kenntnis einer weiteren Abteilung des vielgestaltigen özbekischen Dialekts: seines in Phonetik und Wortschatz stark iranisierten afghanischen Zweiges. Über die Einteilung der özbekischen Dialekte vgl. sein 'Uzbek dialect of Qilich' in der gleichen Zeitschrift Bd. 33 Nr. 3.

Es liegen 166 Seiten Text mit Übersetzung vor, also genug zur Beurteilung dieser Mundart.

J., der schon gute Erfahrung im Aufnehmen mundartlicher Texte besitzt, hat sich bemüht, die wirklich gesprochenen Laute zu notieren, und nicht einen „normalisierten", d. h. phonetisch gefälschten Text vorzulegen. So gibt er *tamuɣ* für das o.t. *tamur* „Adern" und versichert, daß er keinen Unterschied zwischen diesem Auslaut und dem in *taɣ* „Berg" habe hören können. Für „nehmen" gibt er vier verschiedene Formen: *al-* und *ål-* mit jeweils langem und kurzem Vokal.

Zu solchen Varianten, die aus einer Artikulationsbreite stammen, kommen andere, die durch Einfluß verschiedener Dialekte geschaffen worden sind: Das alte *-ɣ* findet sich erhalten, geschwunden und auch, wie im O.T., zu *-q* entstimmt; z. B. lautet „hart" *qatiɣ*, *qattiɣ* oder *qatiq*. Das uig. *täg* „wie" erscheint als *dɛk*, *dek* und (in *bundɛj*, *šundɛj*) *dej*. — *ič*

„innen" tritt auch in der kazak. Form *iš* auf. Intervokalisches *-d-*, das geschwunden war, wird gelegentlich durch ein hiatustilgendes *-g-* ersetzt: *uig. kidin* „nach" > *kigin* neben *kijin*; uig. *idi* „Herr" > *igɛ*, *egɛ*. Übrigens hat die Iranisierung weniger auf die Formen als in verheerender Weise auf die Phonetik gewirkt: *kiča* statt *kičä* „Nacht"; *kul-* statt *kül-* „lachen"; *otkaz-* statt *ötkü̈z-* „gehen lassen" usw.

In Anbetracht dieser iranisierenden Entstellung der türkischen Wörter und des hohen Prozentsatzes an Fremdwörtern war die Übersetzung nicht leicht. Trotzdem ist sie fast stets wörtlich und sinngemäß. S. 70, 47: *χardźi daɣletlɛridɛn* ist doch wohl als „vom Ausland" zu übersetzen; es steht im Gegensatz zu 49: *oz mɛmlɛkɛtimdɛgi* „in meinem Land befindliche" — S. 77, 236: *nučuk . . . bolur ek'an!* scheint mir dem Kontext nach besser als „Wie könnte . . . sein!" zu bedeuten.

Ein ausführliches Glossar, S. 169—235, erleichtert den Gebrauch des Buches. Alle Varianten sind sehr ordentlich angegeben. Gelegentlich hat J. hier interessante Verbindungen angeführt, z. B. *bol-*, *vol-*, *ol-* mit seinen verschiedenen Bedeutungen, zusammen mit deskriptiven Verben usw. — Fremdwörter werden als solche gekennzeichnet, was bei ihrer formalen und oft auch begrifflichen Entstellung schwierig war.

Die Wörter *bita* „eins", *tortta* „vier", *sɛkizte* „acht" usw. sind wohl mit dem pers. *tā* gebildet, einem Zählwort für Sachen, seltener für Personen: vgl. Zenker S. 242a.

jat- „liegen" kommt auch als deskriptives Verbum vor, was im Glossar nachzutragen ist: S. 1, 15: *čaqijatqan χaχtta* „zur Zeit, da er grade verklatschte". Das ist aus *čaq-i yat-qan* gebildet. Im Glossar ist dies nur unter *čaq-* als *čaqijat-* vermerkt.

Es ist nicht sehr glücklich, die Endung *-mekin* im Glossar wie ein selbständiges Wort mit der Bedeutung „I wonder" aufzunehmen, was J. stets korrekt als Partikel zweifelnder Frage übersetzt hat. S. 33, 173 *χåtuni kelgɛn mekin?* „Ist seine Frau wohl zurückgekommen?" S. 14, 12 *ilān čiqip ketar mekin?* „Ob die Schlange wohl herauskommt?" S. 10, 41 *čiqarmekin?* „Kommt sie wohl heraus?" — In dem *me* wird wohl jeder die Fragepartikel, die sonst auch *mu* heißt, annehmen; das *kin*, das einen Zweifel ausdrücken muß, möchte ich in *ki*+*n* zerlegen.

Ein *kin* kann ich im Turfan-Uigurischen nicht nachweisen; die Dubitativ-Partikel heißt dort *ärki* (neben *ärinč*). Wie Bang in seinem „5. Turkologischen Brief" (UJb X S. 24 oben) nehme ich Zusammenhang mit *är-* „sein" an; < **ärür*+*ki*. Das *ki* glaube ich auch in *čiyi* „wohl" (tar.) zu finden: Proben VI 79, 12; 80, 15; 92, 9; 93, 14) < **či*+*qi*. Das *či* halte ich für eine Interjektion, die im alt. tel, belegt ist: (s. Radloff WB s. v.!) *kör či* „sieh doch!". Im kazak. lautet es *šī* (Melioransky-Zacharkov, Syntax Kirghize S. 55) *bar-saŋ ši* „geh doch!" Hängt damit die Imperativ-Verstärkung *ču*, *šu* zusammen, die uns Brockelmann bei Kāšγarī nachweist: *barma ču!* „Geh doch nicht!"?

Bang (a. a. O. S. 25) nimmt an, daß das *ärki* unter dem Vorbild des, übrigens noch immer höchst problematischen, *ärkän*, *ikän* > **ärkin* wurde. Die Form mit *-n* in der Bedeutung „wohl" liegt schon bei Sul. Kun. vor: *irkin*, sagt er, werde als Fragebezeichnung gebraucht. Wir dürfen darin eine kleine Ungenauigkeit annehmen: nicht als Frage, sondern als Ausdruck des Zweifels! Schinkewitsch (MSOS 1927 will bei Rabγūzī ein *ärkän* in dubitativer Bedeutung feststellen: § 135. Die dort gegebenen Beispiele enthalten alle außer dem *ärkän* noch ein Fragewort oder *mu*, und eine zweifelnde Bedeutung geht aus Schinkewitschs Übersetzungen nicht hervor. An Rabγūzīs dubitativem *ärkän* möchte ich also noch zweifeln. Seine sichere Dubitativpartikel steht als *ärki* in § 164. — Raquette lehrt uns in seiner Grammatik Kap. 43 eine „Dubitativpartikel" *mɛkän* neben *mɛki*. Das *meki* erklärt sich ja ohne weiteres aus *mu*+*ki*; das *mekän* will Raquette von *ikän* herleiten. — Nun hat uns Bang a. a. O. S. 24 gezeigt, daß dies *ikän* nicht < *ärkän*, denn das Taranči kennt für die zweifelnde Frage ein *mikin* und *mikän*, für „seiend" aber *äkän*, *ikän*, also nie ein *i* in der fraglichen letzten Silbe. Das dubitative *ikän* des Osttürkischen, das dem *irkin* bei Suleyman entspricht, fand Bang in Raquettes „presumptiven" Formen, z. B. *qilädur ikän män* „I may do".

Auch bei Jarring findet sich ein Beispiel für das merkwürdige *γu*: S. 50, 187; vgl. tar. Proben VI 116, 16 *γō*; Katanov-Menges 38, 17 *γō*; Inschriften IS 11 *gü*; Le Coq, Ged. u. Erz. *γō*. Es wird, wie Jarring zitiert, von Shaw als „nicht wahr?" übersetzt. Thomsen hatte in seinen „Turcica" S. 46—48 gezeigt, daß man besser die entgegengesetzte Bedeutung „doch wohl nicht!" annimmt, die Jarring tatsächlich in seiner Übersetzung angewendet hat. Danach ist Menges' Übersetzung der erwähnten Stelle *qizlar mʁγō χirāman jāri birlän* „die Mädchen prahlen wohl mit ihrem Geliebten" wohl zu verändern in „Prahlen Mädchen etwa mit ihrem Geliebten?!"

qoan- „sich freuen" < 歡 chin. *huan* in gleicher Bedeutung?

Das im Glossar aufgenommene Bildungs-

element *sera-*, *serɛ-* ist wohl das *-sïra-*, *-zïra-*, *-sura-*, bei S. Ishaki, „Denominale Verbbildungen . . .“ § 95 und 97: es bildet Verben von Nomen, die „das Nomen tun, wie das Nomen sein“ u. ä. bedeuten.

Die Negationsverstärkung *sirra* (z. B. S. 100, 131) liegt im Kazak. vor als *sirä*; im tel. alt. leb. šor. als *sïrai*; alt. šor. leb. als *srai*; im tel. als *sïraŋai*. Woher dies Wort?

Schließlich möchte ich noch auf *tugol* „anders“ eingehen. Ich stelle es zu den Wörtern, die „nicht sein“ bedeuten: Kāš. γuzz. *tägül*; ğaγ. kazak. bar. *tügül*; kar. T. *tüwül*; kas. *tĕgĕl*; ğaγ. kom. *tägil*; ğaγ. *dägül*; ğaγ. krm. *dägil*; osm. *däyil*, *däil*. Ich erkläre es als *täk*+*ol*, genau so wie es ein alt. tel. *yoγżl*, šor. sag. koib. *čoγul* „nicht haben“ < *yoq*+*ol* gibt. — Wörter in den Formen *täk*, *tek*, *däk*, *tik*, *tigin* haben die Bedeutung „ohne irgend etwas sein“. Im alt. tel. leb. küär. kom. ğaγ. kazak. kč. koib. sag. ist die Bedeutung etwa gleich der von *quruγ*; z. B. „vergebens, umsonst, ohne Grund, ohne Rang, ohne Bewegung“; Kāš. „ohne Absicht“. Kas. *tik tøryønča* „während man nichts zu tun hat“, d. h. ohne Beschäftigung. — Im 4. Brief (UJb VII S. 41—42) hat Bang ein Privativsuffix *-daq* usw. festgestellt; alt. *yabï*+*daq* „ohne Sattel“; alt. *yül*+*tök* (zu *yül* „Gelenk“) „plump“ u. a. In diesem *daq*, *tök*, *taχ*, *taq* usw. möchte ich als Ursprung dieses nämliche *täk* sehen. — Ein Satz wie osm. *doγru däyil* wäre also genau genommen: „Die Richtigkeit ist nichtig, ist leer“. Der Bedeutungsübergang von „ist nicht“ zu „ist anders“ scheint mir nahe zu sein.

In kurzer Zeit, verspricht uns Herr Jarring, soll eine Monographie über die Sprache dieser afghan-özbekischen Texte erscheinen. Meine Anzeige soll dieser sehr erwarteten Arbeit nicht vorgreifen, sondern beabsichtigt lediglich, für das erschienene nützliche Buch zu danken und auf die Wichtigkeit des vorbereiteten hinzuweisen.

Südasien.

Modaelli, P. und E. Dott. **Mario**, Miss. Ap.: **L'India.** Milano: Pontificio Istituto Missioni Estere 1937. (435 S., mit zahlr. Abb. auf Taf.) 8°. L. 12 —. Bespr. von Hermann Weller, Tübingen.

Dieses Buch, das aus missionskundlichen Vorlesungen des Verfassers am Pontificio Istituto hervorgegangen ist, soll den angehenden Missionaren die für ihren Beruf unerläßliche Kenntnis von Land und Leuten vermitteln helfen und sie mit der Geschichte der Mission und deren Problemen bekannt machen. Modaelli widmet sein Werk aber auch den anderen gebildeten Kreisen seines Volkes und verbindet damit den Wunsch, es möge zu weiteren solchen Darstellungen von Missionsländern anregen, Arbeiten, von denen er sich zugleich eine segensreiche Wirkung auf die politische und geistige Erziehung des jungen Italiens verspricht.

Das Werk zerfällt in zwei Teile: der erste behandelt „Antlitz und Seele Indiens“, d. h. die natürlichen Gegebenheiten des Landes, Ackerbau, Industrie, Handel, Unterricht, Rassen, Kasten, Sprachen, Geschichte, die nationale Bewegung, Religionen und Philosopheme, Literatur und Kunst; der zweite Teil „Das Christentum in Indien“ gibt die Geschichte der katholischen Missionen von den ältesten Zeiten bis heute. Auch der Arbeit der Protestanten ist ein Kapitel gewidmet, ferner werden die Methoden der Evangelisation und die Bedeutung der Hilfskräfte des Missionars ausführlich dargelegt. Die Schlußbetrachtung betitelt sich „Licht und Schatten“.

Ein wahrhaft reicher Inhalt, ein Buch, wie man es sich als Wegweiser für den Indien-Missionar nicht besser denken kann. Schon das Literatur-Verzeichnis zeigt, daß der Verf. über seinen Stoff sehr gut unterrichtet ist, und da er viele Jahre in Indien zugebracht hat, verfügt er auch über eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten aus eigener Anschauung. Dabei zeigt er überall ein durchaus selbständiges Urteil, so in der Betrachtung über die Rāma-Sage, in der Beurteilung des Hinduismus, des Thomas-Problems, der Stellung Gandhis gegenüber dem Christentum u. a. Manche kurze und doch treffende Formulierung ist hier zu finden. Besonders anzuerkennen ist seine gerechte und sachliche Haltung in der Schilderung der unerquicklichen und folgenschweren Verhältnisse zur Zeit des goanesischen Schismas. Trefflich versteht er es, die Gestalten großer Missionare, wie Roberto de Nobili und Constantin Lievens vor uns hinzustellen. Wir bekommen auch einen klaren Einblick einerseits in die Schwierigkeiten, mit denen der Indien-Missionar zu ringen hat, anderseits in die dort notwendigen Methoden und in die sozialen Werke, die in der Mission geleistet werden und die nach dem Verf. von dem Grundsatz selbstloser Carität auszugehen haben: „Alles vom Volk und alles für das Volk“. Sein Programm zeigt den erfahrenen, mit Umsicht vorgehenden Praktiker, der das Beste der von ihm geführten Menschen will. Er scheint mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken: in dem nationalen Aufbruch Indiens sieht er keinen Feind.

Das Buch bietet auch dem, welcher der Mission fernsteht, des Lesenswerten genug. Gerade in der Art, wie sich die indische Seele

gegenüber dem Christentum verhält, treten ihre Wesenszüge besonders klar hervor.

Im Blick auf die Anlage und Stoffweite des Buches fallen einzelne Unebenheiten nicht allzusehr in die Wagschale. Sie können bei einer wohl sicher zu erwartenden Neuauflage des Werkes mit Leichtigkeit richtiggestellt werden. Die beiden Begriffsbestimmungen des Pāli (S. 60 und S. 66) gehen nicht zusammen, ebenso bedarf die Bemerkung über den Atharva-Veda, dem, wenn ich die Stelle recht verstehe, ein größerer Umfang zugeschrieben wird als dem Rig-Veda, der Verbesserung: es kann sich hier auch um einen Druckfehler handeln. Das Wort *deva* (S. 109) bedeutet ursprünglich nicht „Licht", sondern „Himmelslicht-Besitzer, Himmelslicht-Strahler" (vgl. Hertels Arische Feuerlehre). Ob Mitra (S. 111) als Morgenlicht-Himmel aufzufassen ist, kann bezweifelt werden: aus Hertels Monographie über diesen Gott ergibt sich, daß das Problem nicht so einfach ist. S. 136 scheint eine Verwechslung von Kaliyuga und Kṛtayuga vorzuliegen. Die Klammerbemerkung „Bhagavadgīta" (S. 137) paßt eher zu dem folgenden „Mahābhārata" als zu „Purāṇa". Die Sanskritwörter sind des öfteren nicht in der üblichen Weise geschrieben: so *anuṣtana-śarīra* statt *anuṣṭhāna-śarīra* (S. 120); *vignana māyā* soll wohl heißen *vijñānamaya* (S. 123), *Taghatha* (S. 126) steht für *Tathāgata*.

Das Buch ist in einem flüssigen, leicht zu lesenden Stile geschrieben, zwei Karten von Indien sind beigegben, ebenso einige gute photographische Aufnahmen von Bauten, Städten und sonstigen Bildern aus der indischen Welt.

Law, Bimala Churn: **Mahavira, His Life and Teachings.** London: Luzac & Co. 1937. (VII, 119 S.) kl. 8°. Bespr. von H. von Glasenapp, Königsberg.

Der bekannte Pāli-Forscher gibt in diesem hübsch ausgestatteten Büchlein eine kurze Darstellung des Lebens und der Lehre Mahāvīras. Was er, hauptsächlich auf Jacobi's „Jaina-Sūtras" fußend über das Thema sagt, bedarf im einzelnen der Ergänzung und Verbesserung; so hätte die Karma-Lehre eine genauere Fassung verdient; der Ausdruck „poggala" (S. 105) bezeichnet bei den Jainas nicht „individuality and personality", sondern „Stoff". Wertvoll sind hingegen die Stellen aus dem Pāli-Kanon, die Law für die Jaina-Lehren anführt, und beachtenswert ist sein Versuch, mit Hilfe der Angaben in buddhistischen Schriften die ältere, in den Aṅgas dann vollentwickelte Dogmatik der Jainas zu erschließen. Die Mitteilungen, die das Tipiṭaka über die Niganṭhas macht — man findet sie jetzt zusammengestellt auch bei Malalasekera „Dictionary of Pāli Proper Names" II p. 61—65 — sind allerdings nicht immer zuverlässig, da die Buddhisten die Anhänger des Nātaputta als ihre gefährlichsten Konkurrenten in wenig ritterlicher Weise behandelten und ihnen zahlreiche schlechte Eigenschaften zuschrieben, die Aṅg 10 Nr. 78, vol. V p. 150 aufgezählt werden. (Bemerkenswert ist, daß die Jainas hingegen nur wenig gegen die Buddhisten polemisieren, Sūtrakṛtāṅga I, 1, 1, 17 und die Behauptung, Buddha sei ein abgefallener Schüler Pārśvas gewesen, sind die einzigen, mir zur Zeit gegenwärtigen Dinge, welche eine ähnliche Einstellung auf seiten der Jainas zeigen.) Es ist wahrscheinlich, daß auch in manchen Stellen des Suttapiṭaka gegen die Lehre der Jainas angekämpft wird, wo diese nicht mit Namen genannt werden. So wird m. E. dort, wo die Lehre „die Welt hat keinen (zeitlichen) Anfang und kein (zeitliches) Ende" verworfen wird, gegen die Theorie der Jainas polemisiert, weil die Jainas, im Gegensatz zu den meisten indischen Denkern, nicht an die periodischen Weltentstehungen und Weltzerstörungen glauben; andererseits kann sich die als irrig bezeichnete Meinung, daß die Welt „rings abgezirkelt", also räumlich endlich sei (Dī I, 2, 17 vol. I p. 22), auch auf die Jainas beziehen, da diese die Welt für durch den „Raum der Nichtwelt" begrenzt halten. Stellen wie Dī I, 1, 31 „Ewig ist der ātman und die Welt, Neues nicht hervorbringend, unwandelbar wie ein Berg (kūṭaṭṭho), feststehend und ohne Wanken wie ein Pfeiler" hat man wegen des Wortes „kūṭaṭṭha" auf Sāṅkhya oder Vedānta gedeutet; dieser Ausdruck wird aber Dī II, 26 auch von den 7 Elementen des Pakudha Kaccāyana (Erde, Wasser, Feuer, Luft, Lust, Leid, Leben) gebraucht, bezeichnet also lediglich etwas Unveränderliches. Da wir im Suttapiṭaka nirgends mit Sicherheit das Sāṅkhya oder die Lehre der Upaniṣaden von dem allem zugrunde liegenden ātman erwähnt finden, liegt es nahe, daß auch hier der Jainismus bekämpft wird, um so mehr, als die Unveränderlichkeit des Weltganzen weder vom Sāṅkhya noch vom Vedānta behauptet worden ist.

Law erörtert in seinem Büchlein nicht die Frage, ob der Buddhismus etwas von seiner älteren Schwesterreligion entlehnt hat. Dies erscheint im Hinblick auf die Pāyāsi-Geschichte (Dī Nr. 23), die auch im Rājapasenaijja-Uvaṅga vorliegt, als wahrscheinlich. Die Verwendung vieler identischer Termini (āsava, saṃvara, nijjarā, kevalin) würde darauf hindeuten, wofern nicht anzunehmen ist, daß beide Religionen hier von älteren Lehren abhängig sind.

Vivekānnada, Swāmi: **Rāja-Yoga.** Mit den Yoga-Aphorismen des Patanjali. Hrsg. von Emma von Pelet. Zürich: Rascher & Cie. 1937. (XX, 286 S.) kl. 8°. Angez. von H. Zimmer, Heidelberg.

Fachleuten und Kennern anglo-indischer Literatur sind Vivekanandas Lectures über Râja-Yoga,

die er 1895 in New York verfaßte, aus der siebenbändigen Gesamtausgabe seiner Reden, Schriften und Briefe bekannt (The Complete Works of the Swami Vivekananda, Mayavati Memorial Edition, Part 1 5th edition, Almora 1931, S. 117—313). Die vorliegende, liebevoll und besinnlich gearbeitete Übersetzung ist geeignet, seine Ausführungen einem weiteren deutschlesenden Publikum nahezubringen. Darüber hinaus stellt sie die Fachwissenschaft erneut vor die Betrachtung, in welchen abgewandelten Formen jahrtausendalte indische Lehren, einst esoterisch bewahrt, in kosmopolitischer Weltstunde den propagandistischen Ausbreitungsweg über ihr Ursprungsland hinaus in die Weltweite suchen, freilich wohl mehr, um Wißbegierde und Sehnsucht nach Nährstoffen der Seele zu erregen, als die Wunder zu wirken, die in ihrer indischen Vergangenheit Geschichte machten.

Ostasien.

Bonneau, Georges: **Anthologie de la Poésie japonaise.** Traductions couronnées par l'Université Impériale japonaise, par la Société pour les Relations culturelles internationales, et par l'Académie française. Paris: Paul Geuthner 1935. (XI, 267 S.) gr. 8°. 40 Fr.

Zachert, Dr. H.: **Die Haikudichtung von der Meijizeit bis zur Gegenwart.** Tôkyô: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens 1937; Leipzig: in Komm. bei O. Harrassowitz 1937. (II, 23 S., 1 Abb.) gr. 8° = Mitteil. d. Dt. Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXX, Teil C. RM 0.80. Bespr. von W. Haenisch, Berlin.

Von den immer zahlreicher werdenden Bearbeitern japanischer Dichtung hat sich Bonneau mit seiner bedeutenden Sammlung „Yoshino. Collection japonaise pour la Présentation de Textes poétiques" bereits einen Namen gemacht. In der vorliegenden Anthologie legt der Verf. einen Auszug aus dem obengenannten Werk vor, den er für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt hat. Die vier Teile des Buches: le dodoitsu, le tanka, le haiku, le shintaishi ou rythmes libres contemporains sind der Sammlung Yoshino wörtlich entnommen mit dem Unterschied, daß die Gedichte hier nur in Umschreibung und Übersetzung, nicht in Originalschrift gebracht werden. Von den in allen Fällen guten Übersetzungen dürften bei dem Leser diejenigen das größte Interesse finden, die sich auf moderne japanische Autoren beziehen. Eingeleitet wird die Sammlung von einer längeren Vorrede, in der sich B. bemüht, die Art seiner Übersetzung zu erläutern. Er kommt zu dem Schluß, daß die in dem japanischen Gedicht benutzten Stilmittel ebenso im Französischen angewandt werden könnten, so daß ein japanisches Gedicht auch in der französischen Übersetzung ein Gedicht bliebe. Die Vorrede schließt mit einer knappen Darstellung der japanischen Formen der Poesie und deren Entwicklung, die in der Gegenwart seiner Meinung nach wieder in einen Neu-Klassizismus einzumünden scheint.

Z. wählt aus der japanischen Dichtung das Haiku als die volkstümlichste Form aus und schildert nach einer kurzen allgemeinen Darstellung dessen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. In Masaoka Shiki findet das Haiku nach einer völligen Erstarrung einen genialen Wiedererwecker, der diese Gedichtform von allem gedanklichen Ballast befreit und wieder ganz auf die schlichte Naturschilderung Buson's zurückführt. Shiki's Bedeutung war so groß, daß Richtungen, welche, wie die von Katô Hekigotô, den Versuch machten, sich von den strengen Forderungen Shiki's zu lösen, schließlich doch immer wieder in sein Programm einmündeten. Auch Bestrebungen von Ogihara Seisensui, der sich Bashô als Vorbild nahm, und Tôyôjô, der einen stärkeren Subjektivismus betonte, übten keinen bedeutenden Einfluß aus. Heute erlebt das Haiku ganz in dem von Shiki angegebenen Rahmen, der besonders von seinem Schüler Takahama Kyoshi in der Zeitschrift Hototogisu weitergepflegt wird, nämlich unter strenger Anlehnung an die 17-Silbenform und Benutzung der Jahreszeiten-Wörter, eine neue Blütezeit als geläuterte Naturlyrik, die die Alten nach Zacherts Meinung weit hinter sich gelassen hat. Zusammenfassend kann man die kleine Studie Zacherts als höchst willkommenen Beitrag zu Darstellungen über die japanische Poesie bezeichnen und dabei den Wunsch aussprechen, daß der Verfasser sie einmal zu einer größeren Arbeit unter Heranziehung zahlreicher Beispiele erweitert, etwa so wie es Bonneau in seinen Veröffentlichungen getan hat. Eine kleine äußerliche Anregung sei noch erlaubt: Es wäre gut, die japanischen Termini nicht nur mit Zeichen, sondern auch in Umschrift zu bringen.

Siemers, Bruno: **Japans Eingliederung in den Weltverkehr 1853—1869.** Berlin: Dr. Emil Ebering 1937. (139 S.) gr. 8° = Historische Studien. Hrsg. mit anderen Gelehrten von Dr. Emil Ebering. Heft 316. Beiträge zur Weltpolitik, hrsg. von Otto Becker, Heft 1, veröffentlicht mit Unterstützung des Japaninstituts, Berlin. Bespr. von Karl Wals, Berlin.

Als es Commodore Perry 1854 gelang, mit drohenden Schiffsgeschützen im Rücken die erste Bresche in die Abschließungspolitik Japans zu schlagen, ahnte man nicht, daß 14 Jahre vergehen müßten, bis mit der Billigung der Verträge durch den Tennô endlich der Augenblick gekommen war, wo Japan sich einigermaßen willig in den Weltverkehr einordnen ließ.

Es nimmt nicht wunder, daß uns bei der Anzahl der zusammenwirkenden Staaten und der entsprechend beteiligten Einzelpersonen eine Unmasse von Berichten aus jenen Jahren überkommen ist: Aufzeichnungen der führen-

den Staatsvertreter, der Gesandtschafts- und Konsularbeamten, der Militärleute und Kaufleute, und nicht zuletzt die amtlichen Anweisungen und Memoranden der Regierungen. Wahrlich, nicht Mangel an Material hat es verhindert, daß nach gut zwei Menschenaltern noch kein Werk einer europäischen Sprache Abschließendes sagen will. Eher liegt der Grund in der Überfülle an Material, das zu sammeln, zu sichten, zu vergleichen und angesichts der vielfach zweckbestimmten Darstellung richtig abzuwägen, keine leichte Arbeit ist. Und solange die Forschungen von japanischer Seite, die uns über die verwickelten Verhältnisse Japans, über Einfluß und Ziele der widerstreitenden politischen Kräfte jener Zeit Aufschluß geben, nicht mitverwertet werden können, steht jeder Versuch einer Zusammenfassung vor vielen ungelösten Fragen.

Dieses Mangels ist sich auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit bewußt. Er will sich daher beschränken auf die Verarbeitung dessen, was aus europäischen Werken zusammengetragen werden kann, allerdings, und darin liegt das Besondere der Arbeit, unter Auswertung der Dokumente aus den Archiven von London, Potsdam und Berlin. Innerhalb dieser selbstgesteckten Grenzen ist die Arbeit von Siemers ein verdienstvoller Beitrag zur Kenntnis dieser schicksalsschweren Zeit. Man könnte sie auch eine Darstellung des Ringens um die Verträge nennen: denn sie sind, wenigstens in den Augen der Europäer, die eigentlichen Brennpunkte des Geschehens. Die Arbeit zeigt den Anteil der einzelnen Vertragsstaaten am Lauf der Ereignisse, zeigt, was die Regierungen gewollt und ihre Vertreter, bei der Wahl der Mittel durchaus nicht immer in Übereinstimmung mit jenen, erreicht haben. Vierzehn Jahre Alarmbereitschaft für die gesamte an der Öffnung Japans arbeitende Diplomatie, mit ihrem Wechsel von Beharren und Nachgeben, von Drohen und gütigem Werben, von Geschäftigkeit und geduldigem Abwarten ziehen an uns vorüber. Die Vertreter einander so weit verdächtigend und behindernd, als im diplomatischen Spiel noch gewagt werden kann, und einander so weit fördernd, als zu eigenem Nutz und Frommen dienlich ist, alle aber im Bewußtsein ihrer Schicksalsverbundenheit in einer Umwelt, deren friedliche Ruhe so jäh in Sturm und Gefahr umschlagen konnte. Da ist Amerika, der unbestrittene Schrittmacher der neuen Zeit, das eine Brücke nach China braucht; da ist England, das wachsam alle Bewegungen der Russen verfolgt, die seinen indischen Besitzungen einmal gefährlich werden könnten; da dieses selbe Rußland etwas in der Rolle des Außenseiters, das aber umso erfolgreicher seine Politik der entschlossenen Tat verfolgt; da Frankreich als Freund Englands gegen Rußland und doch auch wieder mit Argwohn gegen seinen Bundesgenossen; da Preußen, das „anständigste und lästigste Volk", dessen Los es freilich zu sein scheint, zu Verhandlungen immer dann auf dem Plan erscheinen zu müssen, wenn sich die Lage hoffnungslos versteift hat; und schließlich Holland, das für sein altes Nagasaki zu retten sucht, was nur immer möglich ist.

Scharf und treffend werden die Charakterisierungen der Hauptvertreter der Mächte herausgearbeitet. Perrys Erfolg wird nicht verkleinert, doch von seinem Verdienst ein gebührend Teil dem russischen Admiral Putiatin zugesprochen. In hellem Licht erstrahlt Townsend Harris, der „einsame Diplomat", neben dem Pruyns Wirken um so mehr abfällt. Der entschlossene Jaurès wird über den zaudernden Küper gestellt, Parkes über Alcock.

Wenn in der Einleitung Zurückhaltung des Urteils als ein Leitsatz der Arbeit hingestellt wird, so ist diese Bescheidung wohl nahegelegt durch die immer noch geringe Kenntnis, die wir von den verwickelten innerjapanischen Zuständen jener Zeit haben. Gleichwohl werden die schwierige Lage der Schogunatsregierung zwischen den Westmächten, den Daimyō und der Hofpartei, das Abgleiten der Macht in die Hände des Tennō, das Schwanken der Daimyō zwischen Treue zum Schōgun und Gegnerschaft wegen der Verträge, die langsame Verlagerung der Fronten, die Gegensätze zwischen Nord und Süd gut herausgearbeitet. Freilich, manche Fragen bleiben ungeklärt. Der Verfasser muß sich ja vielfach mit sichtbaren Äußerungen begnügen, den Endergebnissen von Entwicklungen, deren innerer Zusammenhang und genauer Verlauf uns noch nicht klar sind. Gerade an diesem Punkte aber macht sich dann das Bedürfnis stärker fühlbar, in die innerjapanische Entwicklung dieser vierzehn Jahre klareren Einblick zu bekommen. Es sei hier der auf Anordnung des Kaisers ins Leben gerufenen Gesellschaft zur Sammlung des Geschichtsmaterials der Meiji-Restauration gedacht, die seit Beginn vorigen Jahres eine chronologisch geordnete Materialsammlung „Ishin shiryō kōyō" mit sorgfältiger Angabe der zahllosen Quellen herausgibt, die auszuwerten eine dankbare Aufgabe der Japanologie wäre.

Besonders wertvoll ist, daß der Verfasser Gelegenheit hatte, die Staatsarchive in London, Potsdam und Berlin zu Rate zu ziehen. Damit wurde erfreulicherweise ein eigenes Kapitel über den Anteil Preußens ermöglicht. Auch die Haltung Amerikas und Frankreichs ist klar ge-

zeichnet. Rußlands Tätigkeit verliert sich dagegen später im Dunkeln und die Hollands bleibt im ganzen etwas im Hintergrund. Schade, daß gerade das Material in holländischer Sprache unberücksichtigt geblieben ist. Dabei gibt es eine Reihe sicher sehr aufschlußreicher Werke noch aus den Jahren des großen Geschehens selbst, von denen etwa zu nennen wären: Van Doren, „De Openstelling van Japan" 1861, Van der Chijs, „Neêrlands Streven tot Openstelling van Japan" 1867, Pompe van Meerdervoort, „Vijf Jaren in Japan (1857 bis 1863)" 1867. Besonders Meerdervoorts Werk ist voll von Anregungen. Meerdervoort war Arzt bei der holländischen Marinemission und konnte dank seiner Stellung in ein engeres Vertrauensverhältnis zu den Japanern kommen, als es Diplomaten, Kaufleuten und Militärpersonen möglich war. Bei Verwertung dieser Arbeiten wäre sicher die Vermittlerrolle von Donker Curtius stärker hervorgehoben und gewiß auch der holländischen Marineschule in den Jahren 1855—1859 gedacht worden, deren Nichterwähnung in den Aufzeichnungen Alcocks Meerdervoort schon als tendenziöse Unterlassung beklagt. Diese Hinweise auf mögliche Ergänzungen sollen in keiner Weise die Arbeit herabsetzen, die viel Sorgfalt und Geschick verrät und flott geschrieben ist.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Rivista degli Studi Orientali 16 1935/6:

1 1—30 V. Pisani, Il Taddhitakalāpa (verbesserte Ausgabe in Transkription nach einer Lithographie von Puṇyānagara 1879 in Devanāgari). — 31—97 W. Ivanow, The Gabri dialect spoken by the Zoroastrians of Persia (nur von den Zoroastriern in Yazd und Kerman — in zwei verschiedenen Mundarten — gesprochen und von ihnen *Darî* genannt; I. The position of Gabri amongst the other Persian dialects: neue Gliederung dieser; Gabri gehört zur westlichen Gruppe und hat manche Verwandtschaft mit den alten Turfantexten; II. Phonology and Morphology — mit übersichtlichen Tabellen —. Grundlegend wichtige Arbeit!). — 98—122 M. M. Moreno, Alcuni racconti galla (Texte und Übersetzungen mit kurzer Einleitung). — 123—5 F. Gabrieli, Il decreto di nomina di Bihzād a direttore della Biblioteca di Scià Ismā'īl (übersetzt nach dem von Mirzā Moḥammad Qazwīnī in RMM 26 veröffentlichten Text). — 126—54 Recensioni (besonders wichtig die von C. L. Woolley, Ur Excavations II durch G. Furlani und die von A. A. Vasiliev, Byzance et les Arabes I u. III durch M. Guidi). — 155—8 Necrologio: A. Ballini, Francesco Lorenzo Pullè.

2 159—62 U. Cassuto, Due nuovi sigilli ebraici scoperti a Lākiš (veröffentlicht von S. H. Hooke in P.E.F. Quarterly Statement, Oktober 1935: verbesserte Lesung). — 163—79 U. Cassuto, I primi quattro ostraca di Lākiš (Beitrag zur Deutung der schwierigen Inschriften in Anschluß an Torczyners wertvolle Veröffentlichung in der Bialikgedenkschrift). — 178—83 J. Zalli, Note esegetiche. Amos II, 7a (schlägt vor השאפים עפר ארץ על ראש דלים). — 184—211 M. M. Moreno, L'accento in Galla. Osservazioni e orientamenti. — 211—4 H. Ritter, Griechisch-koptische Ziffern in arabischen Manuskripten (Zusatz von Levi Della Vida: diese Ziffern sind bekannt in ägyptischen Mss. von christlichen Schreibern; wie steht es mit den in Fez oder und Toledo festgestellten?). — 215—22 V. Pisani, La mistica dell'Akṣara nel Mahābhāṣya con un'appendice: La Kāçikā di Nandikeçvara. — 223—6 P. M. D'Elia, Contributo alla storia delle relazioni tra l'Europa e la Cina primo dell'arrivo del P. Matteo Ricci. — 231—7 Recensioni. — 238—47 Il XIX congresso internazionale degli orientalisti.

3/4 249—89 A. Jeffery, The Qur'ān readings of Zaid b. 'Alī (gesammelt aus Kommentaren und Qirā'āt-Werken, macht kaum den Eindruck einer frühen, typisch schī'itischen Version). — 290—3 V. Pisani, Nota Mahābhāratiana: Agnipraskandanapara-, agniṃ hu-. — 294—306 G. Stramigioli, Bhavasaṅkrānti (nach tibetanischer und chinesischer Übersetzung). — 307—36 C. Bernheimer, La questione della Genesi di Umberto Cassuto (scharfe, eingehende Kritik von Cassutos Buch La questione della Genesi, das — nach B.s Auffassung — im Gegensatz zur „Quellenhypothese" an der Einheit des Verfassers festhalte). — 337—74 U. Cassuto, La mia „Questione della Genesi" (eingehende Entgegnung an Bernheimer, dem weitgehend Mißverständnis zugeschrieben wird; anschließend Auseinandersetzung mit den andern Kritikern des Buches; hervorgehoben wird unter den vielen anerkennenden Besprechungen die von Hempel, der darin eine Erneuerung der „Fragmentenhypothese" sieht, während die ablehnenden von L. Köhler in OLZ 1935, Sp. 686ff., Dhorme in RHR. 111, S. 306f., Vajda in REJ C^{bis}, S. 87ff. mehr oder weniger demselben Mißverständnis wie Bernheimer erlegen seien). — 375—87 G. Furlani, La demonologia di Barhebreo (Analyse des 7. „Fundaments" der *Me'nārat Qūdšē*). — 388—91 C. A. Nallino, Bayāḍ = Pece, in trattati fra Egitto ed Aragonesi del secolo XIII (die aus Euphemismus erklärbare Bedeutung „Pech", die in den Zusammenhang allein paßt, ist im Vocabulista und bei Boqtor belegt). — 392—4 Note miscellanee (Nachträge von Yalon und Cassuto zu S. 163ff.). — 395—416 Recensioni (besonders seien erwähnt Besprechung von Wüst, Vergleichendes . . . Wörterbuch des Alt-indoarischen durch V. Pisani, von an-Niffarī, ed. Arberry und Ibn al-Mu'tazz, K. al-Badī' durch M. Guidi).

17 1937:

1 1—39 W. Ivanow, The Gabri Dialect spoken by the Zoroastrians of Persia. III. Specimens of the Gabri Dialect (in beiden Sonderdialekten, z. T. — soweit Zhukovskis Materials for the Study of Persian Dialects entnommen — mit dem Text in Literary Persian in Transkription, und durchweg mit Übersetzung). — 39—71 Fr. Gabrieli, Ǧamīl al-'Udrī, studio critico e raccolta dei frammenti (Prüfung der Geschichtlichkeit der Dichtergestalt in positivem Sinn, seine dichterische Persönlichkeit, Textüberlieferung, erster Teil der erhaltenen Gedichte. Die bei Brockelmann, GAL., I. Suppl.Bd. S. 79 erwähnte Handschrift Manchester 445 A scheint noch nicht benutzt. Sehr wichtige Arbeit!). — 72—83 A. Pagliaro, Pahlavī *Katas* 'canale' gr. κάδος (entlehnt über das Aramäische; Bedeutungswandel vom

Wasserbehälter des Wasserrades zu diesem und weiter zum Bewässerungskanal). — 84—102 M. Goliger, Zur Lehre von den grammatischen Kategorien im Semitischen. Nachträge zum ersten Teil (Bd. XV, S. 199—252). — 103—10 J. Reider, Contributions to the Hebrew Lexikon (zu Jes. 51, 6; Ps. 74, 19; Hiob 24, 24; Hiob 33, 27; Jes. 57, 9: der Aufsatz ist, wie S. 103 mitgeteilt wird, bereits ZATW. 53, S. 290ff. gedruckt und durch Versehen des Vf.s hier nochmals zum Druck gekommen). — 111—5 Note miscellanee (Fr. Gabrieli, Un passo di Erodoto e uno del «Marzbānnāmeh»: das Motiv, daß eine Frau, deren Mann, Sohn und Bruder zum Tod verurteilt sind, und die die Begnadigung eines von ihnen erbitten darf, den Bruder wählt; J. Zolli, Filii docti a Domino: zu Jes. 54, 13). — 116—31 Recensioni.

2/3 133—72 F. Gabrieli, Ǧamīl al-'Udrī (Forts. von S. 40—41: Schluß der erhaltenen Fragmente). — 173—229 G. Vajda, Les Zindîqs en pays d'Islam au debut de la période Abbaside (sorgfältige Prüfung der arabischen historischen Nachrichten über die Manichäer, ausgehend vom Bericht des Fihrist, mit genauer Prüfung der Frage, wieweit jeweils unter *zandaqa* Manichäismus zu verstehen ist). — 230—65 E. Rossi, Appunti di dialettologia del Yemen (sehr wertvoller Versuch einer Klassifikation der jemenischen Dialekte, gegründet auf kritische Prüfung der spärlichen Literatur und eigene Forschung in Ṣan'â', mit zahlreichen Dialektproben, auch zusammenhängenden Stücken aus Ṣan'â'). — 266—78 A. G. Arberry, Fārābī's Canons of Poetry (Ausgabe des Textes und Übersetzung). — 279—82 G. Farina, Noterelle egizie agli inni greci di Isidoro scoperti nel Fayyūm. — 283—5 E. Rossi, Nota sul turco di Yarkand (gesammelt aus dem Munde von Pilgern aus Ost-Turkestan in Ṣan'ā'). — 286—302 Recensioni (hervorzuheben die Besprechung von E. Rossi, La Cronaca di Ibn Ġalbūn, von Ivanow, Kalami Pir, und von Ivanow, A creed of the Fatimids durch M. Guidi). R. H.

Syria 17 1936:

4 321—34 P. Coupel, Travaux de restauration à Baalbek en 1933 et 1934 (die Arbeiten galten dem Bacchustempel und den Propyläen des Jupitertempels, Plan und 28 Abbildungen sind beigegeben). — 335—45 Ch. Virolleaud, La déesse 'Anat, poème de Ras Shamra, premier article (Text, Übersetzung und Kommentar, 'Anat, Môt [Ǧezer], Aleyn-Baal [Baal] und dessen Töchter kommen vor). — 346—55 J. Cantineau, Tadmorea (sieben palmyrenische Votiv- und Grabinschriften in Aramäisch, eine auch griechisch, mit Daten von 115 bis 219 n. Chr.). — 356—64 P. Dikaios, La civilisation néolithique dans l'île de Chypre (Untersuchungen des Schweden Gjerstad und des Verfassers beweisen für Cypern eine Steinzeit mit Steinwerkzeugen, farbiger Keramik und kreisförmigen Hütten). — 365—76 S. Flury, Le décor épigraphique des monuments fatimides du Caire (die Stilarten der Schmuckinschriften der Azharmoschee stammen von ihrer Restauration im 10. Jahrhundert). — 377—93 Bibliographie (beachtenswert R. Dussaud's Anzeige von A. Condamin, Le livre de Jérémie, 3. Aufl.). — 393—96 Nouvelles archéologiques.

18 1937:

1 1—53 H. Seyrig, Antiquités syriennes, 19. Note sur Hérodien, prince de Palmyre, 20. Armes et costumes iraniens de Palmyre, 21. Sur quelques sculptures palmyréniennes (Fortsetzung einer Reihe archäologischer Aufsätze (zuletzt Bd. XVII, S. 174ff.) mit Behandlung einer griechischen Inschrift, von Skulpturen und Münzen, welche iranisches, weder griechisches noch einheimisches Kostüm zeigen, mit reicher Illustration). — 54—84 A. Parrot, Les fouilles de Mari, troisième campagne (hiver 1935/36) (Resultat ein Tempel der Ischtar, ein Palast von 138 Räumen mit zahlreichen, noch nicht mitgeteilten Inschriften, verzierten Backformen und Statuen vom Ende des 3. Jahrtausends, eine assyrische Nekropole mit Gefäßen und Schmucksachen). — 85—102 Ch. Virolleaud, La déesse 'Anat, poème de Ras Shamra (Fortsetzung der Erörterung von Bd. XVII, S. 335ff., Text und Erklärung des Inhalts von irdischen Kämpfen der Göttin und ihrer Waschung für Gewinnung des Taus). — 103—20 Bibliographie. — 120—4 Nouvelles archéologiques (archäol. Kongreß in Oslo, Aug. 1936).

2 125—54 Claude F.-A. Schaeffer, Les fouilles de Ras Shamra-Ugarit, huitième campagne (printemps 1936), rapport sommaire (anschließend an die früheren Berichte, Syria X, XII—XVII, eine Stele mit dem Bild einer thronenden Gottheit, wohl El, vor welcher ein Verehrer mit Weinkrug steht, Tabletten mit Keilschrift, Spuren eines Erdbebens, Balkeneinlagen in Mauern, Keramik, Bronzefiguren, Gewichte, Schmucksachen und Münzen sind wichtigstes Resultat). — 155—8 E. Forrer, Note sur un cylindre babylonien et un cachet hittite de Ras Shamra (Erörterung der Inschriften). — 159—73 Ch. Virolleaud, États nominatifs et pièces comptables provenant de Ras Shamra (Namen- und Sachlisten auf acht Tabletten werden mitgeteilt und erklärt). — 174—82 J. Vandier, à propos d'un dépôt de provenance asiatique trouvé à Tôd (die in einer Tempelruine Oberägyptens gefundenen Objekte in Gold, Silber und Lapis Lazuli werden als Tributzahlung eines phönizischen Fürsten an einen ägyptischen König vermutet). — 183—97 G. Posener, Une Liste de noms propres étrangers sur deux ostraca hiératiques du nouvel empire (vierzehn Namen von Ausländern, die wohl als Kriegsgefangene bei thebanischen Bauten arbeiteten, werden auf zwei Ostraken des Louvre entziffert). — 198—209 Henri Seyrig, Antiquités Syriennes (alte Darstellungen und Nennungen des Gottes Malakbel auf Skulpturen und Tesseren). — 210—29 Bibliographie. — 219—26 Nouvelles archéologiques (u. a. Ehrung von Hans Bauer †).

3 237—44 A.-G. Barrois, Les installations hydrauliques de Megiddo (auf Grund von Lamon, The Megiddo Water System (1935), Erörterung der Zeitfolge der Einrichtungen zur Erreichung von Quellwasser). — 245—55 F. Thureau-Dangin, Trois contrats de Ras-Shamra (Texte mit Transkription und Übersetzung von Kontrakten über Frauenerbe, Landkauf, Sklavenbefreiung). — 256—70 Ch. Virolleaud, La déesse 'Anat, poème de Ras-Shamra, troisième article (in Fortsetzung von Syria XVII 335ff., XVIII 85ff. Text mit Transkription, Übersetzung und Kommentar). — 275—97 D. Schlumberger, Réflexions sur la loi fiscale de Palmyre (ein Text vom 18. Nisan 137 über die Steuerordnung Palmyras wird sachlich und geschichtlich beleuchtet). — 298—307 M. Écochard, Consolidation et restauration du portal du temple de Bêl à Palmyre (die vom syrischen Service des Antiquités 1932 angeordnete Wiederherstellung wird in allen Einzelheiten beschrieben). — 308—17 Bibliographie. — 317—24 Nouvelles archéologiques.

4 325—54 A. Parrot, Les peintures du palais de Mari (aus dem Palast eines mesopotamischen Königs wohl in der Zeit Hammurabi's eine Reihe von Wandmalereien zum Teil von sakraler Bedeutung, mit 22 Abbildungen, wovon eine farbig, eingehend

besprochen). — 355—68 R. P. Poidebard, Reconnaissances dans l'ancien port de Tyr (1934—1936) (durch Taucher, submarine Photographien, Luftbilder und Stranduntersuchung wurde der südliche Hafen des alten Tyrus mit seiner Reede festgestellt). — 369—78 H. Seyrig, Deux inscriptions grecques de Palmyre (ein Fragment mit den Namen der syrischen Gouverneure Bruttius Praesens und Julius M(arinus) aus dem 2. Jahrh., und eine Ehreninschrift für Stiftung von zwei Säulen, einer Sänftenbedachung und barem Geld für Priester des Bel). — 379—88 P. Deschamps, Le chateau de Servantikar en Cilicie, le défilé de Marris et la frontière du comté d'Edesse (eine 1136 zuerst erwähnte, 1269 zerstörte armenische Burg am Übergang über den Amanus wird geographisch und historisch erörtert). — 389—93 L. A. Mayer, A propos du blason sous les Mamluks Circassiens (ein Kupferbecken mit arabischer Inschrift aus dem 15. Jahrh. gibt durch seine Wappenschilder Anlaß zur Vergleichung mit ähnlichen tscherkessischen Wappentypen). — 394—414 Bibliographie. — 415—8 Inhaltsverzeichnis des Jahrganges. G. Dalman.

Tarbiz 6 695 (1934—5):

1 1—29 A. Sperber, Neues Testament und Septuaginta (systematisch geordnete Zusammenstellung der zahlreichen Abweichungen in den nt-lichen Bibelzitaten vom LXX-Text, die auf andere, vor der offiziellen ägypt. Redaktion liegende griech. Bibelübersetzungen schließen lassen). — 30—7. 452—9 G. Allon, Zur Erforschung der Halacha bei Philon 3. 4. (Forts. aus Bd. V: de spec. leg. I 54ff. berechtigt jeden Juden zur sofortigen Tötung eines Götzendieners ohne Gerichtsverhandlung, III 94ff. zur sofortigen Tötung eines Zauberers, im Gegensatz zur Mischna Sanhedrin VII 4, aber in Übereinstimmung mit vielfach belegter halach. Überlieferung zur Zeit des 2. Tempels; ib. II 188 zeigt, daß das Schofarblasen am Neujahr ursprünglich nur in Jerusalem stattfand, und auch dort nur beim Opfern, wie auch an anderen Tagen; ib. I 150, Quaest. in Exod. XII 2 zeigen, daß zu Philons Zeit die auch im Talmud nicht durchweg herrschende Anschauung, der 1. Tischri sei Neujahrs- und Gerichtstag, noch nicht die Oberhand gewonnen hatte; spec. leg. II 204—9 zeigt, daß bis kurz vor Zerstörung des 2. Tempels die 4 Pflanzen des Hüttenfestes nur in Jerusalem genommen wurden). — 38—55 J. N. Epstein, Von den Varianten des jerus. Talmuds. 1. Die Leidener Hs. (Forts. aus Bd. V). — 56—63 A. H. Freimann, Ein Fragment des jerus. Traktats Bābā qammā (Vat. ebr. 530, 59—60, Edition m. Varianten nebst Photo; dazu Bemerkungen des Redakteurs S. 64—5). — 66—88. 238—42. 543 J. Mann, Verschiedenes zur Erforschung der gaonäischen Periode (Schluß aus Bd. V). 7. Neigte R. Jehuda b. Quraiš zum Karäertum? (neue negative Beweise). 8. Ein neues Fragment aus הלכתא גבראתא von R. Samuel han-Nāgīd (vgl. Bd. III 354—6; aus der Bibl. d. Hebrew Union College). 9. R. Isaak b. Samuel has-Sefārādī (Richter in Fusṭāṭ 11./12. Jh.). 10. Firkōj b. Bābōj (zu Bd II 411—2). Zusatz 1. Der Brief des R. Sahlān b. Abraham (zu Bd V 277—9; Hs. Adler 4020). 2. Der Brief des R. Josef Abītōr an R. Samuel hak-Kōhēn, Oberhaupt der paläst. Hochschule (zu Bd. V 285—7; Hs. Adler 4009). Nachträge (nebst Bemerk. von D. H. Baneth und Antwort Manns). — 89—101. 510—22 S. D. F. Goitein, Isrā'īlijāt (die Neigung, die israelitische Herkunft von Geschichten dieser Gattung zu verschweigen, erschwert ihre Auffindung; andererseits gehen viele erdichtete Zitate aus *taurāt*, *zabūr* und *ḥikma* auf nachbiblische jüd. Quellen zurück; viel Material enthält die *Ḥiljat al-aulijā'*, ferner Ibn Qutaibas *'Ujūn al-aḫbār*). I. Mālik Ibn Dīnār (Asket und Schüler Hasan al-Baṣrīs, zeigt laut Biographie in *Ḥilja*, Ed. Kairo, Bd. 2, starke Neigung, von den Frommen anderer Völker zu lernen; Analyse des Materials). II. Der Kreis des Mālik Ibn Dīnār (studiert nach *Ḥilja* Bd. 3 die Gewohnheiten der Frommen anderer Religionen, z. B. des Judentums; ferner Beispiele für die Vorliebe muslimischer Gelehrter, die jüd. Aggada über bibl. Personen zu studieren und fortzusetzen). — 102—5 H. L. Ginsberg, Ein verschwundenes Fragment aus dem Epos אלאין בעל (Ras Šamra 1929, Nr. 6; Edition mit Komm.; vgl. dess. Verf. Kitbē Ugarit, 1936, S. 71f.). — 106—7 M. Narkis, Eine aramäische Beschwörung (auf einer im Jerusalemer Bezalel-Museum aufbewahrten Tonschüssel aus Babylonien, vom Typus des von Montgomery aus Nippur publizierten Materials). — 108—11 Antworten und Bemerkungen (von M. H. Segal auf die Kritik seiner Sirachedition, Bd V 389; von H. Yalon zu Ginsberg, ib. 382, v. Liebermann zu V 37f.). — 112—23 *Mechilta de R. Ismael ed. Horovitz-Rabin (E. Z. Melamed). — 124. 545—52 Bücher und Zeitschriftenschau.

2 125—44. 433—51 M. H. Segal, Der Refrain in der biblischen Dichtung (I. behandelt Ps. 8, 39, 42, 43, 46, 49, 56, 57, 59, 62, 67, 80, 84, 96, 98, 99, 107, 116, 144; II. behandelt Davids Totenklage II. Sam., 1, 19—27, ferner Stücke aus Jesaja und Habakkuk; III. Beispiele für Kehrverse in der „rhythmischen Prosa"; IV. Das Hohelied, wo die Kehrverse zu einer neuen Einteilung der in dem Buch enthaltenen Lieder führen). — 145—51 E. Z. Melamed, Einfluß des Pentateuchs im Richterbuch (I. Deboralied, lange mündlich überliefert, enthält aus anderen Liedern, besonders den Segen Jakobs und Moses sowie Dt. 32 übertragene Ausdrücke; II. Die Episode zwischen Gideon und dem Gottesboten enthält viele Anklänge an Erzählungen aus Gen. u. Ex.). — 152—79 F. J. Baer, Neue Bemerkungen zum Šēbeṭ Jehūdā (entgegen der vom Verf. in seinen „Untersuchungen" von 1923 ausgesprochenen Meinung besaß Ibn Verga eine ausgebreitete Kenntnis der nichthebr. Literatur; Einfluß der Novellenform auf das etwa 30 Jahre nach der Vertreibung aus Spanien anzusetzende Buch; neue umfassende Charakteristik des Buches, „das die Probleme seiner Zeit klar zusammenfaßt und mit der Phantasie eines Kunstschriftstellers darlegt. Der Geist einer neuen politischen Aufklärung waltet über dem Buch. Gewisse Anfänge, die Geschichte Israels nach dem Maßstab von Ursache und Wirkung nach Naturgesetzen zu untersuchen, ohne der religiösen Überlieferung Gehör zu schenken"). — 180—9 B. Getler, Eine neue Handschrift der lat. Epitome des „Fons vitae" (in der Univ.-Bibl. zu Prag; Vergleichung der Lesarten mit denen in Baeumkers Edition). — 190—6 E. L. Sukenik, Eine jüd. Gräberhöhle im Kidrontal (aus dem 1. Jh. n. Chr., mit Abb.). — 197—209 M. Iš-Šālōm, Über Šebīlē d'Jrūšālajim von R. Isaak b. Josef Chelo (Fälschung des „Herausgebers" Carmoly in „Itinéraires de la Terre Sainte"). — 210—22. 527—34 J. Heilprin, Rechnungen der Vierländersynode in Polen (aus den Steuerlisten von Tiktin 1670—94; Anhang: Die Abgeordneten des Bezirks Tiktin in der Synode und der Wahlmodus). — 223—9 H. Yalon, פלפל, פלל im Hebr. und Aram. (Grundbedeutung „hin und her wenden"). — 230—3 S. Asaf, Noch ein Fragment aus הלכתא גבראתא von R. Samuel han-Nāgīd (Hs. Adler 3118). — 254—5 S. Liebermann, Miszellen zum jerus. Talmud (dazu Bemerkungen von J. N. Epstein, S. 236—7). — 238—42 s. o. — 243—4 *J. Press, Neues Palästina-Handbuch (E. L. Sukenik).

3 (Maimonides-Heft) 245—53 H. Brody, Trauerode R. Mē'īr hal-Lēwī Abul'āfias auf Maimonides (aus einer Hs. im Besitz S. Schockens). — 254—84 D. H. Baneth, Zur philosophischen Terminologie des Maimonides (I. Hebr. phil. Begriffe des Maim. im Vergleich mit den entsprechenden Begriffen im Arab. und mit deren Übersetzung durch Samuel Ibn Tibbon. II. Über „Synonyma", „Analoga" und Verwandtes). — 285—333 S. Rawidowicz, Das Problem des Aufbaus des „Führers der Verirrten" (zeigt die innere Systematik, die auf bestimmten philosophischen Gesichtspunkten beruht). 334—42 G. Scholem, Vom Forscher zum Kabbalisten (die Legende der Kabbalisten über Maimonides). — 343—82 J. N. Epstein, Mechilta und Sifre in den Schriften des Maimonides (Klärung der Frage, welche Bücher M. mit seinen so benannten Zitaten meint; Nachtrag vom Verf. S. 432). — 383—95 A. Gulak, Juristische Begriffe im יד החזקה des Maimonides (A. Vorsatz und Wissentlichkeit; B. Fahrlässigkeit). — 396—407 Z. Karl, Maimonides als Pentateuch-Exeget (besonders seine Stellung zum Verse, aus dem eine seinem Wortsinn nicht entsprechende Halacha gefolgert wird). — 408—20 A. H. Freimann, Rechtsgutachten von R. Maimon, dem Vater des Maimonides. — 421—5 W. J. Fischel, Eine Maqāme auf Maimonides und seinen Vater (43. Maqāme des S. ham-Mūsār von Jahjā aẓ-Ẓāhirī aus Ṣan'ā', 16. Jh.). — 426—8 A. Marmorstein, Das Buch דיני תפלה ומועדים von R. Maimon, dem Vater des Maimonides (dazu Bemerkungen von J. N. Epstein, S. 429—31). — 432 s. o.

4 433—51. 452—9 s. o. — 460—97. 542. J. N. Epstein, Reste der שאילתות (Einleitung u. Herausgabe von Oxforder Fragmenten, Forts. in Bd. VII). — 498—509 E. Z. Melamed, Der Konstantinopler und der Venediger Druck der Mechilta (letzterer ein Nachdruck des ersteren; die Vorlage enthielt einige Verbesserungen nach einer Hs.). — 510—22 s. o. — 523—6 W. J. Fischel, Jahūdīja, zu den Anfängen jüd. Siedlung in Persien (Legende über die Gründung von Jahūdīja bei Iṣfahān aus den arab. Geographen und Parallelen aus der talmud. Lit.). — 527—34 s. o. — 535—7 M. Schwabe, 2 Inschriften aus Cypern (griech. Grabinschriften). — 538—41 E. Reubeni, al-Ğamra aṭ-ṭānija (eine paläst. Raupenart). — 542 s. o. — 543 H. L. Ginsberg, Nachträge zu „Jenseits der Masora" (Bd. V). — 544 *M. Lambert, Traité de Gramm. hebr., Fasc. II (H. L. Ginsberg). — 545—52 s. o. M. Pleßner.

Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde 77 1937:

1 1—102 P. J. Willekes Macdonald, Batavia's Bovenstad. — 103—29 K. C. Crucq, De geschiedenis van het heilig kanon te Batavia. — *Basil A. Fletcher, Education and Colonial Development (J. Ph. Duyvendak). — *K. A. H. Hidding, Gebruiken en Godsdienst der Soendaneezen (J. Ph. Duyvendak). — *W. Trittel und R. Lässig, Javanisch (G. W. J. Drewes).

2 141—77 J. W. J. Wellan, Onze eerste aanrakingen met Lampoeng. — 178—205 R. Dr. D. Asikin W. K., De stichting van het Regentschap Krawang en Krawangs eerste Regent. — 206—13 J. de Loos-Haaxman, Naar aanleiding van het portret van Petrus Albertus van der Parra op Tandjong Oost. — 214—50 Dr. W. F. Stutterheim, Het zinrijke waterwerk van Djalatoenda (Bekrönung einer steinernen Wasserkunst in symbolischer Form des Götterberges, umschlungen von einer Naga). — 251—68 Prof. K. A. Nilakanta Sastri, Śrīvijaya, Candrabhānu and Vīra-Pāṇḍya (Zur Pandyan Eroberung von Ceylon, 13. Jh.). — 269—76 H. R. van Heekeren, Ontdekking van het Hoa-binhien op Java (Bericht einer Höhlenuntersuchung mit vorgeschichtlichen Funden). — 277—9 v. d. Hoop, Een steenkistgraf bij Cheribon. — 280—7 G. L. Tichelman, Simeloengoen — Bataksche oorlog (Eingeborenen-Schauspiel aufgeführt anläßlich der holländischen Hochzeitsfeierlichkeiten 1937). — *H. Th. Fischer, De moderne ethnologie als historische wetenschap und *B. J. B. Schrieke, Koloniale Volkenkunde en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië (J. Ph. Duyvendak). — *W. J. A. Kernkamp, Pan-arabische beweging en Islam (Drewes). — *P. Sattler und Götz von Selle, Bibliographie zur Geschichte der Schrift bis in das Jahr 1930 (A. J. B. K.). — *C. A. Mees, De kroniek van Koetai, tekstuitgave met toelichting (Kern). — *Herinneringen van Pangeran Aria Achmad Djajadiningrat (Drewes).

3 317—487 Jr. J. L. Moens, Çrīvijaya, Yāva en Kaṭāha (wichtige Arbeit zur Identifizierung der ältesten Seemächte des Indischen Archipels). — 488—507 J. Ph. Duyvendak, De plaats der primitieven in de cultuurgeschiedenis. — *A. H. Ruibing, Ethnologische Studie betreffende de Indonesische slavernij als maatschappelijk verschijnsel (Duyvendak). — *G. Kuperus, Het cultuurlandschap van West-Soembawa (Duyvendak). — *J. P. M. Mensing, De bepaalde straffen in het Hanbalietische recht naar aanleiding van hare toepassing door de Wahhābieten (Drewes). — *J. J. C. H. van Waardenburg, De invloed van den landbouw op de zeden, de taal-en letterkunde der Atjèhers (Drewes). — *J. L. Swellengrebel, Korawāçrama, een oud-Javaansch prozageschrift (Pigeaud). — *S. F. Markham and H. Hargreaves, The Museums of India (Kempers).

4 535—89 Alb. C. Kruyt, De hond in de geestenwereld der Indonesiërs. — 590—601 J. de Loos-Haaxman, Jacob Coeman, Ziekentrooster en Schilder. — 602—10 F. H. van Naerssen, Een Hindubalineesche oorkonde gevonden in Oost-Java (mit Transkription; Urkunde stammt aus der Zeit zwischen 1020 und 1041 Çaka). — 611—34 G. L. Tichelman, Toenggal panaloean, de bataksche tooverstaf (Ursprung, Form und Verwendung der reich beschnitzten Zauberstäbe von den Toba-Batak auf Sumatra). — 635—6 C. Nooteboom, Het graf van de Vorsten van Boeki te Silolo (Saleier). — 636—41 C. Nooteboom, Een besnijdenisfeest op Saleier. — 642—9 Beschrijving van de oprichting van het adathuis (Roemah Bolon) te Raja op 24 Februari 1937 7 uur's ochtends (Feierlichkeiten beim Richtfest, Sumatra). — 650—60 E. J. van den Berg, De viering van den raraja hadji in de Kota Wolio (Boeton) (Beschreibung eines mohammedanischen Opferfestes). — *A. A. M. Scharpé, Bāṇa's Kādambari, Vertaling van het Sanskrit in het Nederlands, van het Uttarabhāga en van gedeelten van het Pūrvabhāga (Kuiper).

78 1938:

1 1—56 W. Dunnebier, De plechtigheid „waterscheppen" in Bolaang Mongondow (Urtext des Eingeborenenberichtes und Übersetzung, Celebes). — 57—64 J. de Loos-Haaxman, Het portret van Mr. Willem Arnold Alting in de Landsverzameling. — 65—92 A. J. Bernet Kempers, De Hollandsche Grafmonumenten te Surat (an der Westküste Vorderindiens; 17. Jh.). — 93—110 K. C. Crucq, De kanonnen in den kraton te Soerakarta. — 111—4 van der Hoop, Een praehistorische rinkelbel (stammt aus Bali, gehört der vorhinduistischen Bronzezeit an). — 115—7 P. Voorhoeve, Twe Simaloengoen-Batakse puzzles (Vexierspiele). — 118—20 W. F. Stutterheim, Oude gewichten in het Museum (zu TITLV 76, 462). — 121—3 J. H. Neumann, Piso Kalasen (Messer der Karo-Batak, Sumatra). —

124—36 L. Onvlee, Over de weergave van „heilig" in het Soembaasch. — 137—57 L. Borst, Twee Soendasche Amir Hamzah-verhalen. — *H. Stübel, Die Li-Stämme der Insel Hainan (H. Th. Fischer). — *A. L. V. L. van der Linden, De Europeaan in de Maleische Literatuur (K. Hidding). H. Damm.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 44 1937:

3/4 161—77 D. Herzog, Die Erklärung des Wortes „תַּלְפִּיּוֹת" bei Dûnaš ibn Labraṭ (die Stelle in Dûnaš's תשובות wird verständlich gemacht durch Umgruppierung des Wortlautes und Emendation). — 178—210 L. Oppenheim, Zu den fremdsprachigen Personennamen aus Nuzi (teilt die Namen, in denen an ein Stammelement unselbständige Formantien antreten, in statistischer Weise nach diesen Formantien in Gruppen, um so das Strukturprinzip der Suffigierung herauszustellen). — 211—8 W. Leslau, Der *š*-Laut in den modernen südarabischen Sprachen („in den meisten Fällen, wo *š* einem semitischen Zischlaute entspricht, ist als normale Gleichung aufzustellen: Modernes südar. *š* = arab. *s* = hebr. *š* = altsüdarab. *s*). — 219 f. W. Leslau, Über das *ḥa*-Präfix im Arabischen („das Präfix ḥ des Mehri grundverschieden von dem der anderen [semitischen] Sprachen"). — 221—5 G. von Grünebaum, Bemerkungen zum Schlußteil der Hudailitenlieder (Ergänzungen besonders zu Caskel in OLZ 1936, Sp. 129ff.). — 226 G. von Grünebaum, Eine Bemerkung zu den Anfängen neupersischer Dichtung (zu den Versen in Ṭabarī, Ann., II, 1602f., bzw. 1494). — 227—30 E. Strauss, Scheich Ḫiḍr. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Damaskus (Enteignung der Synagoge durch den Scheich Ḫiḍr, der bei Baibars hohes Ansehen genoß, aber im Kerker starb). — 231f. S. Krauss, Entgegnung auf WZKM. 44, S. 51ff. — 232 B. Geiger, Vorläufige Entgegnung. — 233—87 E. Frauwallner, Beiträge zur Apohalehre. II. Dharmottara (tibetischer Text, Übersetzung und Zusammenfassung). — 288—320 Anzeigen.

45 1938:

1/2 1f. W. Brandenstein, Josef Sturm † (gest. 26. 10. 1937). — 2—6 G. Thausing, Betrachtungen über das ägyptische Märchen (Grundsätzliches, veranlaßt durch M. Pieper, Das ägyptische Märchen). — 7—37 M. Höfner, Die Inschriften aus Glasers Tagebuch XI: Mārib (neu ediert, soweit bisher nicht herausgegeben, oder soweit eine verbesserte Edition nötig, soweit möglich übersetzt und erläutert, mit genauen Verweisen auf die Stellen, an der die schon edierten Stücke behandelt sind. „Hiermit ist die Edition des Inschriftenbestandes aus Tagebuch XI abgeschlossen). — 38—48 L. Oppenheim, Bemerkungen zur neueren amerikanischen Nuzi-Literatur I (eingehende Besprechung von M. Berkooz, The Nuzi Dialect of Akkadian). — 49—84 G. Furlani, Le Feste dei Yezidi (ausführliche Mitteilung und Besprechung sämtlicher Quellen, besonders der Materialien von Ismā'īl Beg Čōl). — 85—108 M. von Mžik, Mythische Geographie (Das Wesen „parageographischer" Gedankengänge und die Schwierigkeit ihrer Erkenntnis; als Beispiel dient der *maǧma' al baḥrain* von Qor'ān 18, 59, womit jene Stelle gemeint ist, „an der sich der himmlische und der irdische Ozean treffen"). — 109—20 B. Geiger, Der Planet Venus im Awesta? (Kritik an Johs. Hertel). — 121—34 O. Haas, Zur Erklärung der neuphrygischen Inschriften. — 135—60 Anzeigen.

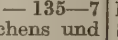
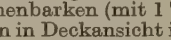
3/4 161—8 C. F. Lehmann-Haupt, Epigraphisch-Archäologisches aus Georgien und Armenien (Nachträge zu den teils veröffentlichten, teils auch von bisher unbekannten „chaldischen" Inschriften, die sich jetzt im Geographischen Museum zu Tiflis befinden; wird fortgesetzt). — 169—90 N. Rhodokanakis, Das Buch Hiob (teilweise Übersetzung, teilweise nur Analyse von Hi. 3—31 mit kurzen Anmerkungen zum Zweck des Beweises, daß zwischen 17_1 und 17_2 „ein scharfer Bruch zu spüren" ist: bis 17_1 ein großer Zusammenhang von einem Dichter mit „unerhört kühnen" Ideen und Sprache mit eigenem Rhythmus, dann gelockerter Zusammenhang ohne originelle Gedanken und Schwung der Sprache). 191—202 E. Strauss, Muḥyî'ddin b. 'Abdaẓẓâhir („sein Wirken als Würdenträger des Mamlukenstaates" und „sein literarisches Schaffen" nach großenteils handschriftlichen Quellen kritisch untersucht). — 203—11 N. Schlögl, Das Wort *molek* in Inschriften und Bibel. Hat das Gesetz Moses' Kinderopfer für Jahwe vorgeschrieben? (Gegen Eissfeldt, Molk als Opferbegriff). — 212—52 E. Frauwallner, Bhāvanā und Vidhiḥ bei Maṇḍanamiśra (und Kumārila in der allgemeinen Entwicklung der Mīmāṃsā). — 253—72 S. Krauss, Einige Nachrichten über die Kara-Khitai (Benjamin Tudela und Eldad ha-Dani; mehr zum Verständnis von Eldad, als zur Geschichte der Kara-Khitai: die Deutung auf die K.-Kh. scheint mir nicht begründet). — 273—320 Anzeigen. R. H.

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 72 1936:

1—12 L. Volkmann, Goethe und Ägypten (zu Goethes Brief über Ägypten an Aug. Rühle v. Lilienstern). — 12—39 H. Grapow, Studien zu den thebanischen Königsgräbern (mit 2 Taf. Wichtige Untersuchungen über Verteilung der Texte im Grab, über Textgestaltung, das änigmatische Schriftsystem und Alter des Buches Amduat). — 40—52 H. Kees, Die Kopenhagener Schenkungsstele aus der Zeit des Apries (Ny Carlsberg A 759. Übersetzung und Kommentar, Sonderbehandlung der topographischen Terminologie und der Topographie des 10. oberägyptischen Gaues). — 52—9 L. Borchardt, Jahre und Tage der Krönungs-Jubiläen. — 60—8 R. Anthes, Die hohen Beamten namens Ptahmose in der 18. Dynastie (mit 1 Taf. Berliner Denkmäler des Ptahmose, Sohn des Thutmose; wichtig zur Prosopographie der Beamten unter Amenophis III). — 68—71 H. Riemann, Ägyptische Säulenmasse (Säulenproportionen am Isistempel von Philae.) — 71—3 H. Senk, Zum Wandel der Ausdrucksform in der ägyptischen Kunst (mit Abb. Ergänzende Bemerkungen zu H. Schaefers Aufsatz ÄZ 66, S. 8f.). — 74—6 Fr. W. v. Bissing, Die angeblich beschnittenen Aqaiuascha (verteidigt die alte Erklärung von Naville, nach der Qarnati = Phallustasche bedeuten soll). — 76—7 H. Grapow, Der Tod als Räuber (Erklärung der Stelle Ani 4, 2). — 77—8 W. F. Edgerton, Wooden tablet from Qâu (mit 2 Abb. Verbesserte Lesung des von Spiegelberg, Demotica I = Sb. Bayr. Akad. 1925, 6 gegebenen Textes). — 79. H. Ricke, Nachtrag zu dem Aufsatz „Der Hohe Sand in Heliopolis" (Hinweis auf de Buck's Erklärung des Obeliskenunterbaus als Urhügel). — 79. Fr. W. v. Bissing, Aristides Rhetor und der Name von Kanopos. — 79—80 Eingegangene Schriften. — 81—108 M. Cramer, Ägyptische Denkmäler im Kestner-Museum zu Hannover (mit 6 Taf. Abbildung der wichtigsten Denkmäler, hauptsächlich Stelen des MR und NR). — 109—18 J. Černý, Datum des Todes Ramses' III. und der Thronbesteigung Ramses' IV. (Einwände gegen die Ansetzung von Borchardt mit dem Ergebnis, daß Thronbesteigungs- und Krönungstag bei Ramses III. und IV. identisch sind, man also nicht mit der Krönung bis zum Vollmond wartete). — 118—20 P. E. Newberry, On the parentage of the Intef kings of the 11. dynasty (die

Königin *Nfrw* identisch mit *Nfrw-kȝjt*, wahrscheinlich Gemahlin des Königs Antef *W*ȝ*ḥ-*ʿ*nḫ*). — 121—28 L. Keimer, Bemerkungen zu altägyptischen Bogen aus Antilopenhörnern (mit 1 Taf. und Abb.; zusammengesetzte Bogen aus Hörnern der Oryx- und Beisa-Antilope). — 129—31 H. Schäfer, Ungewöhnliche Bronzefigur eines vergöttlichten Weisen (mit Abb. im Kestner-Museum, Hannover). — 131—5 K. Bosse, Zwei Kunstwerke aus der ägyptischen Sammlung der Eremitage (Bronzestatuette eines äthiopischen Königs und Stele des Oberbefehlshabers Haremheb aus der Zeit des Tutanchamun). — 135—7 W. v. Stokar, Untersuchung eines Körbchens und einer Schnur der Badarikultur auf ihre Bestandteile (Kenntnis des Gerbereiverfahrens von Tierfellen nachgewiesen). — 137—9 L. Borchardt, Zu den beim Gebel Silsile neu gefundenen Nilmessern (Berichtigung zur Berechnung des 20-Ellen-Punkts für Elephantine, Silsile, Esne). — 139—41 H. Brunner, Das Gesetz der Polarität in der ägyptischen Sprache (sprachtheoretische Vermutung zur Temporalbildung). — 141—3 A. Böhlig, Ein neuer Ausdruck für „sein wie, gleichen" im Koptischen (zu ⲟⲩⲣⲁϥ ⲟⲩⲣⲉ in den Kephalaia). — 143—6 A. Scharff und W. Hengstenberg, Μανερῶς = ⲙⲁⲛⲉϩⲱⲟⲩ? (gegen Möllers Namensdeutung ÄZ 36, S. 78). — 146—7 H. Kees, Statue eines Vetters des thebanischen Gouverneurs Monthemhet (die Statue Kairo 42249 ist später ins Mus. nach Buffalo gelangt, neuerdings nach Kairo zurückgegeben). — 147—8 Eingegangene Schriften.

73 1937:

Nachrufe Adolf Erman und Alfred Wiedemann. 1—25 S. Schott, Das Löschen von Fackeln in Milch (mit 4 Taf. Wichtige Sammlungen für die Verwendung und Bedeutung von Milchopfern im Kult, dabei auch die Lattichfelder des Amun). — 25—35 R. Anthes, Der Berliner Hocker des Petamenophis (mit 2 Taf. zur kunstgeschichtlichen Einstufung und Datierung in die thebanische Äthiopenzeit unter Vergleich mit bekannten Bildwerken dieser Zeit). — 36—43 R. Hecker, Zwei Schalen für Libationen im Berliner Museum (behandelt die späten Inschriften der Schalen Berlin 18514 und 18901). — 44—53 H. Grapow, Ägyptische Personenbezeichnungen zur Angabe der Herkunft aus einem Ort. — 54—56 H. Schäfer, Eine nordsyrische Kultsitte? (Zum großen Denkstein von Ras-Schamra; mit 1 Taf.; Figur des Anbetenden auf eine Truhe gestellt). — 56—60 Fr. W. v. Bissing, Seltene Formen frühzeitlicher Schminkpaletten (mit Abb. Kamel?, Palette mit 2 Stierköpfen und in Form eines Insektes). — 60—6 L. Borchardt, Der Krönungstag Ramses' V. (bezieht den von Černý, ÄZ 72, S. 109f. gefundenen Krönungstag Ramses' IV. auf Ramses V.). — 66—7 L. Borchardt, Drei neue Beispiele von Mondmonatsnamen aus der Zeit der 20. Dyn. (zur Borchardtschen Theorie der verschiedenen Mondjahre). — 68—74 A. Hermann, Die Katze im Fenster über der Tür (mit 2 Taf. Motivgeschichte, anknüpfend an das Beispiel im Grab des Amenemhet-Surer Theben N. 48). — 74—5 Miszellen: A. H. Gardiner, Late writings of 'magistrates'. — H. Grapow, Eine Schriftspielerei aus der achtzehnten Dynastie. — Das Alter des Osirishymnus zu Paris (aus dem MR). — Eingegangene Schriften. — 77—90 H. Kees, Die Laufbahn des Hohenpriesters Onhurmes von Thinis (biographischer Text aus dem Grab des O. bei Meschêch; O. durchlief eine militärische Laufbahn und wurde nach seiner Pensionierung unter Merenpah mit der Pfründe in Thinis versorgt). — 90—3 H. Ranke, Keilschriftliches X. tiban = . XI. Mairija =  . XII. Taḥmaja =  ? — 94—7 R. Anthes, Noch einmal die -Formel (behandelt die Variante der Formel Currelly-Weigall, Abydos III, Taf. 18, 3). — 97—102 H. Grapow und H. Schäfer, Eine ungewöhnliche ägyptische Darstellung der Sonnenbarken (mit 1 Taf. Darstellungen der Sonnenbarken in Deckansicht im Grab Ramses' VI.). — 102—6 H. Schäfer, Eine unerkannte Trauergebärde und ein angeblicher „Plötzlicher Tod" in Reliefs des Alten Reiches (mit Abb. Ablehnung der Bissingschen Deutung der Begräbnisdarstellungen in memphitischen Gräbern der 6. Dyn.). — 106—14 L. Borchardt, Zur Geschichte der Pyramiden VIII. Weiteres zur Baugeschichte der Stufennastaba bei Saqqara (deutet die ersten Bauphasen der Stufenpyramide M_1 und M_2 als *vor* Djoser vorhanden). — 114—7 L. Borchardt, Wo wurde der große Papyrus Harris gefunden und wer hat ihn zusammenstellen lassen? (die Reinschrift wäre bereits in der letzten Krankheitszeit Ramses' III. begonnen, das Datum des Todestages nachträglich eingesetzt). — 118—9 L. Borchardt, Altägyptische Mattenhütten und Mattenhütten bei den Tuaregs (mit Abb.). — 119—20 L. Borhardt, *ḏbʿ* „Daumen". — 120—1 G. Steindorff, Ein Reliefbildnis des Prinzen Hemiun (mit 1 Taf. Reliefbruckstück in Boston). — 122—3 G. Steindorff, Ein bronzener Gefäßuntersatz (mit 1 Taf. im Field Mus. Chicago, Amarna-Zeit). — 123—4 Fr. W. v. Bissing, Die blauäugige Königin Teje (klärt Mißverständnisse von Reche). — 124—31 H. Ricke, Der Geflügelhof des Amon in Karnak (mit Abb. erklärt einleuchtend den Bau südl. des heiligen Sees nach einer dort gefundenen Stele Sethos' II. als Geflügelhof). — 131—8 W. Till, Das Pi 'el im Ägyptischen (wirkliche Pi'el-Bildungen scheinen im Koptischen und wohl auch im älteren Ägyptisch zu fehlen). — 139. P. E. Newberry, Note on the hieroglyph . — 139—40 Eingegangene Schriften. H. K.

Zeitschrift für Vergleichende Rechtswissenschaft 50 1936:

3 225—9 Adolf Berger, Paul M. Meyer † (Nachruf; Papyrologie). — 256—74 Konrad Theodor Preuß, Religiöses Recht und Königtum in Amerika (Amerikanische Indianer). — 275—87 F. W. Thomas, Law of theft in Chinese Kan-su: A IXth—Xth Century Fragment from Tun-huang. — 288—94 Walter Knoche, Blutrache auf der Osterinsel. Ein polynesischer Text. — 296—8 *Curt Alinge, Mongolische Gesetze. — 298—301 *Joseph Schacht, G. Bergsträssers Grundzüge des islamischen Rechts (E. Pritsch; mit beachtlicher Hervorhebung der offengebliebenen fachjuristischen Fragen). — 312—4 *Albert Harrasser, Die Rechtsverletzung bei den australischen Eingeborenen. — 319—23 *Alexander und Eugen Kulischer, Kriegs- und Wanderzüge. Weltgeschichte als Völkerbewegung (Berücksichtigt auch die orientalischen Wanderungen). — 331—2 *Michel Honnorat, Démonstration de la parenté de la langue Chinoise avec les langues Japhétiques, Sémitiques et Chamitiques (Offensichtlich verfehlter Versuch mit den überholten Methoden reiner Wortvergleichung). — Generalregister zu Bd. 21—50 (mit Zusammenstellungen auch für die außereuropäischen Erdteile). H.-A. Fischer.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.